

# Otto Hintzes Beitrag zur Volkswirtschaftslehre

Von Joachim Tiburtius, Berlin\*

## I.

Als Otto Hintze mit dem Wintersemester 1919/20 seine Lehrtätigkeit als Ordinarius für Verfassungs-, Verwaltungs-, Wirtschafts- und Politik an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin einstellte, stand er im Urteil der seiner Arbeit fernerstehenden Fachgenossen und wissenschaftlichen Kreise außerhalb der Geschichtswissenschaft in erster Linie als der Historiker des preußischen Staatslebens da. Dieses Urteil war offenbar so ausgeprägt und wirksam, daß Hintze in seiner Antrittsrede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften vom 2. Juli 1914 es ausdrücklich abgelehnt hat, „die preußische Geschichte als sein eigentliches Fach zu bezeichnen“. Sie sei seinem Ziel einer „allgemeinen vergleichenden Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte“ zum „Paradigma für die Ausgestaltungen und Abwandlungen des Lebens eines modernen Staates überhaupt“ geworden<sup>1</sup>. Diese Paradigmatik war „von warmer Liebe zum preußischen Staat und seinem Herrscherhaus“ erfüllt, übergang aber „auch trübe Zeiten und schwache Persönlichkeiten nicht“. Mit sicherem Urteil hob er „nur besonders hervor, was seinem durch die politischen Erfahrungen . . . geschärften Auge als ein wesentlicher Zug der preußischen Geschichte erschien“<sup>2</sup>. Als Zeugnisse für die weit über Brandenburg-Preußen und seine Probleme hinausgreifende Forschung Hintzes schon vor 1914 mögen Hinweise auf Untersuchungen aus jenen Jahren dienen. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1897<sup>3</sup> stimmt Hintze, früher als bedeutende Historiker wie Dietrich Schaefer, Georg von Below und Hermann Oncken, Carl Lamprecht zu, der in seiner „Deutschen Geschichte“ die historische Forschung zu Kulturgeschichte

---

\* Bei der Sammlung und Durchsicht des Materials aus der Acta Borussia wie auch zu anderen Teilen dieses Aufsatzes hat mir meine Assistentin, Frau Dipl.-Volkswirt Christa L. Fitzek, wertvolle Hilfe geleistet.

<sup>1</sup> Fritz Hartung: Otto Hintzes Lebenswerk. In: Gerhard Oestreich (Hrsg.): Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte. 2. erw. Aufl., Göttingen 1962. S. 16.

<sup>2</sup> Hartung: a.a.O. S. 15.

<sup>3</sup> Otto Hintze: Über individualistische und kollektivistische Geschichtsauffassung. Historische Zeitschrift 78, 60—67. Wiederabgedruckt in: Otto Hintze: Gesammelte Abhandlungen, Bd. II. 2. erw. Aufl., Göttingen 1964. S. 315 ff.

und „vergleichender Geschichte der Nationen“<sup>4</sup> entwickelte. Lamprecht habe „seine ganzen Untersuchungen auf den Gegensatz der individualistischen und der kollektivistischen Psychologie aufgebaut“; die historische Betrachtungsweise könne jedoch nur durch „ihre Kombination den Gegenstand in seiner wahren Natur“<sup>5</sup> zeigen. Lamprechts sozial-psychologische Betrachtungsweise, deren Wurzeln schon bei *Hegel* und Jakob *Grimm* zu finden sind, führt zu der Erkenntnis, daß der Mensch in seiner Einzelexistenz und im Kollektiv Träger der Geschichte ist, daß individuelle und kollektive Kräfte in ihrem „Mit- und Gegeneinanderwirken“<sup>6</sup> die Vorgänge des historischen Lebens bestimmen.

Unter Vermeidung idealistischer Einseitigkeiten, fern von „dem Objektivismus der Marxisten und der subjektiv-psychologischen Betrachtungsweise“<sup>7</sup> habe *Lamprecht* massenpsychologische Vorgänge untersucht. Leider habe er jedoch bei der Hervorhebung des „kollektivistischen Geschehens“ das individuelle Moment ganz eliminiert. In den Grundzügen einer individualistischen Psychologie<sup>8</sup> läßt sich der von *Hintze* auch anderen Forschern, namentlich *Troeltsch*, gegenüber scharf vertretene Pragmatismus erkennen. „Troeltsch sah den Gegensatz des Historischen in dem Naturalismus“, *Hintze* sieht dagegen vom Standpunkt „kategorialer“ Strukturdeutung aus den Gegenpol zum Historismus, der Lehre von Individualität und Entwicklung der Einzelnen, der Gruppen und des Staates in Pragmatismus, jenem „historiographischen Prinzip . . ., welches den Sinnzusammenhang der Ereignisse vornehmlich aus dem zweckvollen Handeln der Individuen“<sup>9</sup> deutet.

Otto *Hintze* wollte Vollständigkeit der Einbeziehung und ursächliche Ableitung aller die Politik bestimmenden Vorgänge. Dieses sein Wesen als Historiker und „Politologe“ — ein erst lange nach ihm in der Freien Universität Berlin entstandener Begriff — zeigte sich schon in der Frühzeit seines Wirkens vor 1919 in den Auseinandersetzungen mit *Roscher* und mit seinen beiden Lehrern *Droysen* und *Schmoller*. Verfassungsgeschichte wurde durch ihn „aus einer trockenen Aneinanderreihung von mehr oder minder Staats- und Rechtsaltertümern zur Wissenschaft vom inneren Leben der Staaten“, das weitgehend durch die auswärtige Politik bestimmt sei. Die eigentliche

<sup>4</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 322. — Vgl. auch *Gerhard Oestreich*: Otto Hintzes Stellung zur Politikwissenschaft und Soziologie. In: *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 38\*.

<sup>5</sup> *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II. a.a.O. S. 316.

<sup>6</sup> *Hintze*: a.a.O. Bd. II. S. 320.

<sup>7</sup> *Hintze*: a.a.O. Bd. II. S. 317.

<sup>8</sup> *Hintze*: a.a.O. Bd. II. S. 320: „Wir setzen das psychische Leben des Individuums in eine organische Verbindung mit dem der gesellschaftlichen Gruppen.“

<sup>9</sup> *Hintze*: a.a.O. Bd. II. S. 330 (Troeltsch und die Probleme des Historismus).

Aufgabe der Verfassungsgeschichte sah er in der Aufstellung des Zusammenhanges, der „zwischen der äußeren Bildung der Staaten durch Machtpolitik und der inneren Gestaltung ihrer Verfassungsverhältnisse“<sup>10</sup> besteht. Mit dieser Vorstellung von der vollständigen Erfüllung der verfassungsgeschichtlichen Forschungsaufgabe setzt sich Otto Hintze kritisch mit den Werken bedeutender Historiker seiner Zeit auseinander. Seine Kritik ist auf Argumente gestützt, die auch unseren Versuch der Deutung eines Beitrages Otto Hintzes zur Nationalökonomie erhellen können.

In Roschers politischer Entwicklungstheorie<sup>11</sup> wie in den staatswissenschaftlichen Auffassungen seines großen Lehrers Schmoller<sup>12</sup> vermißte er die klare Erkenntnis von der Funktion der Staatsmacht für die Verwirklichung sozialer Reformen. Im entgegengesetzten Sinne suchte er bei Droysen, seinem anderen bedeutenden Lehrer, vergeblich eine Würdigung der sozialökonomischen Bewegungen. Er beklagte, daß Droysen „von Marx und Engels schwerlich je etwas gelesen“ habe. Diese Lücke seiner Unterrichtung habe Droysen behalten, obwohl er in Kiel lange Jahre Kollege Lorenz von Steins war, „der auf die deutschen Kathedersozialisten ... sehr anregend eingewirkt“ und der nicht nur „den französischen Sozialismus, sondern auch die aus derselben Quelle stammende Soziologie studiert hatte“<sup>13</sup>.

In allen kritischen Betrachtungen über Mängel und Lücken in ihren Werken bekundet Otto Hintze diesen Männern seine Hochschätzung. Das Hauptresultat des Buches von Roscher lehnt Otto Hintze zwar ab, da es ein „unfruchtbares Beginnen (sei) ... die Erscheinungen des Staatslebens noch heute nach den aristotelischen Kategorien systematisch darzustellen“<sup>14</sup>. Am Schluß seiner „Abrechnung“ hebt Hintze jedoch voller Achtung vor der wissenschaftlichen Leistung Roschers hervor, daß „der hohe Wert, der in der feinen wissenschaftlichen Beschreibung der Hapterscheinungsformen des politischen Lebens liegt, durch diese Kritik in keiner Weise berührt wird. Was darin geleistet ist, wird unvergängliches Eigentum der Wissenschaft bleiben“<sup>15</sup>.

Den Hauptantrieb für diese laudatio läßt Hintze wohl mit dem Urteil erkennen: „Auch in der Methode scheint mir die starke Betonung der historischen Empirie, die wenigstens teilweise gelungene Überwindung des Klassifikationsstandpunktes der Zukunft die Wege zu

<sup>10</sup> Hartung: a.a.O. S. 18.

<sup>11</sup> Wilhelm Roscher: Politik: Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie. 2. Aufl., Stuttgart 1893. Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 3 ff.

<sup>12</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 519 ff. (Gustav Schmoller, Ein Gedenkblatt.)

<sup>13</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 515 f. (Johann Gustav Droysen und der deutsche Staatsgedanke im 19. Jahrhundert.)

<sup>14</sup> Hintze: a.a.O. S. 44. (Roschers politische Entwicklungstheorie.)

<sup>15</sup> Hintze: a.a.O. S. 45.

weisen.“ Die Notwendigkeit übergreifender Verknüpfung zwischen geschichtlichen Tatsachen durch die Aufdeckung einer sie verbindenden Entwicklung hat Hintze in seinen späteren Auseinandersetzungen mit Max Weber und Werner Sombart als die Methode des Historikers gegenüber der des Soziologen nachhaltig betont.

Wärmer als für Roscher ist der Ton Hintzes in der Würdigung seines Lehrers Gustav Schmoller. Verehrung zollt er in seinem „Gedenkblatt“ von 1919, zwei Jahre nach Schmollers Tod, vor allem der großen Persönlichkeit, dem Sucher und Priester der Wahrheit. Die sozialpolitischen Forderungen des Vereins für Socialpolitik habe Schmoller maßgebend entwickelt und verwirklichen helfen, nicht weil er der „schärfste und entschiedenste Vertreter der Reformideen“, sondern der maßvollste gewesen sei, der „die relative Berechtigung der einander entgegenstehenden Klasseninteressen am klarsten zu erkennen... wußte“<sup>16</sup>. In der wissenschaftlichen Grundlegung Schmollers zog Hintze am stärksten seine Vorstellung von der Verknüpfung des Staates mit der Wirtschaft an. Diese Verbindung sah Schmoller aber nicht nur direkt, sondern in der tieferen Beziehung des Wirtschaftslebens zu Sitte, Moral und Recht. Für diese Grundlagen alles Lebens war der Staat „die eigentliche Erziehungsschule der Menschheit“. Ihm lag die Idee vom „sozialen Königtum“<sup>17</sup> Lorenz von Steins nahe. „Eine starke Monarchie und ein von ihr erzogenes Beamtentum“<sup>18</sup> waren für Schmoller ein unentbehrliches Mittel, um im Geiste des Vereins für Socialpolitik „die Klassegegensätze von einem neutralen Standpunkt aus zu mäßigen und Kämpfe durch rechtzeitige Reformen zu verhüten“. In diesen Vorstellungen Schmollers hatte zwar kein parlamentarisches Regierungssystem als „Partei- und Klassenregiment“ Platz, wohl aber eine „fortschreitende Demokratisierung des Staates“, wozu er auch eine Mitwirkung der Gewerkschaften forderte. Diese Wendung zum Gedanken einer langsam zu entwickelnden korporativen Beteiligung der Arbeiterschaft an der Sozialpolitik vollzog Schmoller unter dem Einfluß urteilsfähiger Staatsmänner wie des preußischen Handelsministers von Berlepsch. Otto Hintze war wie Schmoller überzeugter Monarchist. Beide erwarteten von König und Beamtentum eine Verstärkung der „genossenschaftlichen“ Kräfte im Aufbau des preußisch-deutschen Staates. Von dieser Ergänzung der Staatsordnung wollte Hintze zunächst die Sozialdemokratie ausgeschlossen sehen. Seine Meinung änderte sich angesichts ihrer Haltung beim Kriegsausbruch 1914, die ihn hoffen ließ, sie werde dem Staat gegenüber auch weiterhin ihre Mitverantwortung anerkennen.

<sup>16</sup> Hintze: a.a.O. S. 541. (Gustav Schmoller.)

<sup>17</sup> Hintze: a.a.O. S. 515.

<sup>18</sup> Hintze: a.a.O. S. 542.

Die Überzeugung vom Nutzen zunehmender Verwurzelung des Staatslebens im „Gemeingeist und Gemeinwillen“, den Grundlagen sittlicher Ideen, führte *Schmoller* wie *Hintze* zu der Folgerung, daß diese Ideen auf dem Zusammenwirken „individualpsychologischer“ Prozesse beruhen. Nicht nur geistige, sondern auch triebhaft bedingte Kräfte, „die aus dem Triebleben der Massen und auch der maßgebenden Gesellschaftsschichten entspringen“<sup>19</sup>, keine „transzendentalen Mächte“<sup>20</sup> bestimmen die historische Wirklichkeit. Die Erkenntnis von real-geistigen Kräften in dem „Zusammenwirken individualpsychologischer Prozesse“ und damit auch im historischen Leben, die „Erforschung des Verhaltens von Berufsgruppen auf Grund vergleichender Massenbeobachtungen“, die Anerkennung von Anthropologie und Psychologie als Grundlagen aller Geisteswissenschaften verbanden *Schmoller* mit *Hintze* auch methodologisch. Diese Übereinstimmung stützte *Otto Hintze* im gewissen Sinne in seiner Auseinandersetzung mit seinem Freunde *Ernst Troeltsch*. *Troeltsch* und „der ganze deutsche Idealismus“ waren geneigt, diese gestaltenden historischen Ideen, die die großen Epochen der Reformation und der Aufklärung, des Kapitalismus und des Sozialismus geprägt haben, als etwas „Übermenschliches anzusehen, das aus dem geheimnisvollen Hintergrund des bewußten Lebens in der Art einer plötzlichen Offenbarung hervorbricht“. *Hintze* und *Schmoller* erkannten die Entwicklung vom Individuum zur gesellschaftlichen Gruppe. Beide sahen in geistigen Organismen die konkreten Träger und suchten sie mit einer Verknüpfung von individual-, gruppen- und massenpsychologischen Methoden zu erklären, keinesfalls jedoch in Analogie zu biologischen Organismen mit Entwicklungsbegriffen im Sinne *Spencers*.

Die innerlichste Beziehung bestand zwischen *Otto Hintze* und *Johann Gustav Droysen*, demjenigen seiner Lehrer und Vorbilder, der seinen Weg zur Nationalökonomie freilich am wenigsten beeinflußt hat. *Droysen* war *Hintze* im Innersten verwandt durch seine preußische Grundüberzeugung und andererseits durch seine weit über Beschränkungen hinauswachsende Universalität. Nach *Hintzes* Ausspruch war der „Beruf zur Einigung Deutschlands dem Geschichtsforscher und Patrioten ein historisch-politischer Glaubensartikel geworden“<sup>21</sup>. In den Werken *Droysens* über die Geschichte Griechenlands, in seiner Übersetzung und Nachbildung des *Äschylos*, im „*Alexander*“ und in der „*Geschichte des Hellenismus*“ ist mit einleuchtender Symbolkraft der Gedanke an Preußens Lage und Aufgabe nach den Freiheitskriegen unter dem Druck der Karlsbader Beschlüsse zu

<sup>19</sup> *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 349.

<sup>20</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 540.

<sup>21</sup> *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 453 f. (*Johann Gustav Droysen*.)

finden. In der Tragödie um Deutschlands Einigung 1848 bis 1866 hat Droysen die Regenten des preußischen Staates zu ihrer Mission aufgerufen. Mit Beweisen, Widerspruch und Mahnung versuchte er in der Paulskirche wie in einer Schrift über den General Yorck seine Zeitgenossen von dem Aufgehen Preußens in Deutschland, vom Zustandekommen eines deutschen Reiches zu überzeugen, wobei er auch den Unmut Friedrich Wilhelms IV. auf sich lud.

Die Geschichtsforschung verdankt diesem Manne besonders das Vorbild seiner Methode im Archivieren und Publizieren aus den gesammelten Dokumenten, die in Systematik, Schärfe und Vollständigkeit der Auslese weit über *Ranke's* methodischen Grundlagen stand. Ranke habe aus dem ausgeschütteten Material der Archive „gleichsam nur mit spitzen Fingern“ eine Auslese von Denk- und Merkwürdigkeiten betrieben, während *Droysen* das Aktenstudium zu dem Prinzip mühevollen Eindringens in die „Geschäfte selbst“ erhoben habe, um zu zeigen, „wie aus den Geschäften Geschichte wird“<sup>22</sup>.

Otto Hintzes Weg zur Soziologie soll uns hier wegen der Beziehung dieser Wissenschaft zur Nationalökonomie beschäftigen. Beide Disziplinen fügte er in den Rahmen der vergleichenden Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte ein, um den Gesamtbereich der Wissenschaft von der Politik zu erreichen, wie es *Roscher* nicht möglich gewesen war. Als Nachfolger Heinrich *von Treitschkes* an der Friedrich-Wilhelms-Universität von 1902 ab widerlegte er die im Aufsatz über *Roschers* Politische Entwicklungstheorie im Jahre 1897 ausgesprochene Voraussage, daß sich seit *Roschers* und *Treitschkes* Tod „kaum noch ein namhafter akademischer Lehrer“ finden dürfte, der „regelmäßig Vorlesungen über Politik hält“<sup>23</sup>. Den Aufbau dieser Vorlesungen gibt Gerhard *Oestreich*<sup>24</sup> auf Grund einer Nachschrift von H. O. *Meisner* wieder. Die Wirtschaft wird darin in Kapiteln über auswärtige Handels- und Wirtschaftsfragen, über Grundeigentum in seiner Verteilung, in seiner Bedeutung für Landgemeinden und Stadt behandelt. Hier sprach Hintze über die „sozialen Klassen“ unter Hervorhebung des „Mittelstandes“ und des „Arbeiterstandes“ sowie das „Verhältnis der öffentlichen Gewalt zu den Arbeitern“.

Den Abschluß dieser Vorlesung bildete „unter Verweis auf *Lorenz von Steins* Verwaltungslehre ein Ausschnitt über die Verwaltung“. Diese Verwaltungslehre ist leider in einer durch mathematische Anforderungen überlasteten Lektüre dem Interesse der Studierenden der Wirtschaftswissenschaft heute weitgehend entrückt. Als wirtschaftspolitischer Abschluß der Vorlesung Otto Hintzes über Staats-

<sup>22</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 490.

<sup>23</sup> *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 3.

<sup>24</sup> *Oestreich*: a.a.O. S. 31\*.

und Gesellschaftslehre ist sie vortrefflich geeignet, Einblicke in die Pflege der Interessen der einzelnen Wirtschaftszweige und deren Einfügung in die Gesamtwirtschaft zu geben, auf dem Wege des Eindringens in „das Mit- und Gegeneinanderwirken der Kräfte des individuellen Lebens und der Kräfte des Gemeinschaftslebens“<sup>25</sup>.

## II.

Auf diesem Wege kam Otto Hintze zur Soziologie. Hier suchte er eine Brücke von den Individuen, als den in der Geschichte ursprünglich handelnden Faktoren, zu den Gemeinschaften zu finden. Obwohl Otto Hintze stets biologische Analogien wegen der Eigenart der historischen Verhältnisse ablehnte, bezeichnete er es als einen außerordentlich bedeutenden wissenschaftlichen Fortschritt, wenn es gelänge, die generellen Grundlagen des menschlichen Gemeinschaftslebens in ähnlicher Weise festzustellen, wie es die Anthropologie für den Einzelmenschen wohl schon vermag. „*Indessen ist die Soziologie noch weit davon entfernt*“<sup>26</sup>. Den Weg zur Soziologie hat er nur zögernd gefunden. In der persönlichen Anpassung an wissenschaftliche Vorbilder erleichterte ihm die „Heraufkunft der deutschen Soziologie aus der Volkswirtschaftslehre . . . den Weg zu Max Weber und dessen verstehender, historisch gesättigter Soziologie“<sup>27</sup>. Gerade die Persönlichkeit und der Stil von Forschung und Darstellung Max Webers zogen ihn wegen ihres Realismus stark an. Die geistige Begegnung mit ihm bedeutete ihm einen zweifachen Gewinn: die Sicherung gegen von ihm gescheute Mystik in der Deutung geistiger Kräfte, die er gegenüber *Troeltsch* mit Entschiedenheit vertrat, und zum anderen die ebenso wichtige Sicherung dagegen, geistige Kräfte auszuschalten und materialistischen Deutungen des Gesellschaftslebens Raum zu geben. Die geistigen Kräfte, die Hintze<sup>28</sup> in der Geschichte erkannte, waren „Ideen und Tendenzen“, etwa von der Art der „realgeistigen Tendenzen“, von denen *von Ranke* zu sprechen liebte. Das Reich dieser Ideen war aber nicht außer- und übermenschlich. „Um in der geschichtlichen Welt zu wirken, muß die Idee eine Bewegung auslösen; und diese kommt nach aller geschichtlichen Erfahrung nicht anders zustande als dadurch, daß real-triebhaftige Kräfte auf den Plan treten, die eine In-

<sup>25</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 320. (Über individualistische und kollektivistische Geschichtsauffassung.)

<sup>26</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 20 f. (Roschers politische Entwicklungstheorie.)

<sup>27</sup> Gerhard Oestreich: Otto Hintzes Stellung zur Politikwissenschaft. In: Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 36\* f.

<sup>28</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 351. (Troeltsch und die Probleme des Historismus.)

teressengemeinschaft mit jener Ideenrichtung und ihren voraussichtlichen Konsequenzen besitzen. Auch diese realen Interessen bedürfen, um wirksam zu werden, der Sammlung und Richtung durch führende Geister.“ Der Stil Hintzes ist an solchen wichtigen Stellen oft über lange Strecken stark metaphorisch. „Ideen“, „Kräfte“, „Geister“ werden von ihm ausführlich als Träger des Lebens in der geschichtlichen Welt dargestellt, bis er dann endlich den ‚Menschen‘ als Träger solcher Ideen entweder als Exponenten der Massenbedürfnisse, als die „representative men Emersons“ oder als „geniale Schöpfer neuer Ideen . . . , als ‚heroes‘ im Sinne Carlyles“<sup>29</sup> konkretisiert. In der nüchternen Erkenntnis und Unterscheidung der Träger geschichtlichen Lebens war ihm die „verstehende“ Methode von *Droysen* her ein Schutz gegen allzu starke Einwirkungen *Hegels*, und er fand den gleichen Geist auch bei *Max Weber* und dessen ideologiefernerem, hartem und nüchternem positivem Realismus<sup>30</sup>.

Bei allem Eindringen in die Soziologie blieb Hintze sein ganzes Leben hindurch Historiker. Der Historismus im Sinne Hintzes ist das geschichtswissenschaftliche System, das als eine „neue, eigenartige Kategorialstruktur des Geistes zur Auffassung der geschichtlichen Dinge, die sich seit dem 18. Jahrhundert bei den abendländischen Völkern langsam herausgebildet hat und im 19. Jahrhundert, ganz besonders in Deutschland, aber nicht in Deutschland allein, zu maßgebender Geltung gelangt ist. Sie ist charakterisiert durch die Kategorie der Individualität und der Entwicklung, die eine Auffassung der geschichtlichen Wirklichkeit nach der Analogie von Lebenseinheit und Lebensprozeß begründen, und sie beruht im Grunde darauf, daß der lange Zeit hindurch allein herrschenden Denkrichtung der aus dem individuellen Bewußtsein entspringenden Vernünftigkeit die machtvolle Idee eines allgemeinen Lebens gegenübertritt . . .“<sup>31</sup>. Die Erhellung dieser Spanne zwischen Individuum und Gemeinschaft, Individualgeist und Gemeingeist war Hintzes Hauptproblem. Nicht dagegen wollte er in den Begriff des Historismus die von *Troeltsch* immer wieder betonten Kulturwerte und sittlichen Wertbeziehungen hineinnehmen. Hintze sah auch das Wirken des Geistes nicht als Durchbruch übermenschlicher Kräfte, etwa als die Selbstbewegung der möglichen Vernunft im Sinne *Hegels*, sondern als das Produkt realer Kräfte an, so daß geistig und triebhaft bedingte Faktoren zusammen das geschichtliche Leben hervorbringen.

<sup>29</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 352.

<sup>30</sup> *Oestreich*: a.a.O. S. 53\*.

<sup>31</sup> *Hintze*: *Ges. Abh.* Bd. II, a.a.O. S. 342. (*Troeltsch* und die Probleme des Historismus.)



Die Beziehung der Soziologie zur Geschichtswissenschaft hat Hintze am deutlichsten in seinen kritischen Untersuchungen über die Typenbildung dargestellt. Schon in seinen großen Arbeiten von 1897 über Roschers „Politik; Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie“ und in späteren Aufsätzen spricht Hintze von ‚Typen der Staatenbildung‘ und „zählt solche Typen seit der antiken Demokratie auf“<sup>32</sup>. Er bewundert die Idealtypen-Bildung des Soziologen Max Weber. Seine rein rational aufgebauten Begriffe konnten ihm als Historiker jedoch nicht genügen; er hat diese Begriffe und Typen zwar als Grundlage verwertet, jedoch nach den Maßstäben des Historikers verwandelt<sup>33</sup>. Er hat aus der rational-abstrakten Konstruktion eine *anschaulich* abstrakte werden lassen. Das Wesen dieser Wandlung der Weberschen Begriffe ist darin zu sehen, daß er die Idealtypen Max Webers „in Zeit und Raum unmittelbar weiterleben“ läßt. Aufgabe der Soziologie ist es nach Hintze<sup>34</sup>, ein Allgemeines, der historischen Forschung aber „das Besondere“ zu finden. Der Geschichte falle „die Erforschung und Darstellung der konkreten Sinnzusammenhänge des sozialen Handelns zu . . . , während die Soziologie sich mit den (Ergebnissen der Geschichte)<sup>35</sup> auf Grund ihrer gebildeten Abstraktionen zu beschäftigen hat“<sup>36</sup>. Soziologie und Geschichtswissenschaft haben die gemeinsame Aufgabe, Fakten durch Vergleichen festzustellen. Dabei ist das charakteristische Verfahren des Soziologen, bei solchen Vergleichen das Gemeinsame beider Vergleichsobjekte festzustellen, während es dem Historiker in erster Linie darum geht, die individuellen Merkmale festzustellen. Bei Max Weber vermißt Otto Hintze die „innere entwicklungsgeschichtliche Verbindung seiner Typen“<sup>37</sup>. Begriffe wie „Herrschaft“ und „Führerschaft“ sollten nicht nur in ihrer logischen Beziehung dargestellt werden, sondern auch „als Glieder einer zusammenhängen-

<sup>32</sup> Oestreich: a.a.O. S. 57\*.

<sup>33</sup> Oestreich (a.a.O.) verweist auf Theodor Schieder: Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. München 1958. S. 176 f.

<sup>34</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 251 u. S. 382. (Soziologische und geschichtliche Staatsauffassung. Zu Franz Oppenheimers System der Soziologie.)

<sup>35</sup> Gerhard Oestreich ergänzte „diese wohl durch Wortausfall beeinträchtigte wichtige Definition“ Otto Hintzes der Aufgabe der Soziologie gegenüber der Geschichte in dem Sinne, daß sich die Soziologie mit den „Ergebnissen der Geschichte“ auf Grund ihrer gebildeten Abstraktionen (wohl besser: „auf Grund der von ihr gebildeten Abstraktionen“ J. T.) zu beschäftigen habe. Zum Vergleich hierzu sei die Deutung Theodor Schieders erwähnt, der eine Ergänzung „der relativ inhaltsleeren Abstraktionen der Soziologie . . . durch eine individuelle Beschreibung des Entwicklungsvorganges . . . wie sie der Verfassungsgeschichte zieme“, durch Otto Hintze erkennt. (Theodor Schieders Rezension über Otto Hintze: Soziologie und Geschichte. Ges. Abh. Bd. II, In: Der Staat. H. 4, 1965. S. 494.)

<sup>36</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 250.

<sup>37</sup> Hintze: Soziologische und geschichtliche Staatsauffassung, a.a.O. S. 269.

den Entwicklungsreihe“<sup>38</sup>. Da diese methodologische Ergänzung des soziologischen Verfahrens enge Beziehungen zur Erklärung wirtschaftlicher Zustände und Vorgänge hat — man denke dabei an die Entwicklung von Haus- und Marktwirtschaft, von Wettbewerb und Monopol —, sei zum Begriff der Entwicklung nach Otto Hintze gesagt, daß er als entscheidend für den historisch-dynamischen Entwicklungsbegriff die Einwirkung äußerer Faktoren, insbesondere der Staatsgewalt und der machtpolitischen Kämpfe zwischen den Staaten ansieht. In der Auseinandersetzung mit *Troeltsch* betont er, daß jeder Versuch, geschichtliche Entwicklungen organisch von innen her zu deuten, ohne Berücksichtigung der Einwirkung äußerer Faktoren der Wirklichkeit geschichtlichen Lebens nicht gerecht werde. Der „organologische“ Entwicklungsbegriff, die Ableitung historischer Entwicklungen aus dem Leben der Gemeinschaften als endgültig gegebener Einheiten und der von *Spencer* formulierte ontogenetische Entwicklungsbegriff, der von den Individuen als Elementen einer sozialen Struktur ausgeht, haben „das Gemeinsame, daß sie das geschichtlich-gesellschaftliche Leben nach der Analogie eines biologischen Organismus auffassen“<sup>39</sup>. Hintze hält beide für einseitig; aber „tatsächlich liegen sie... dem praktischen Betrieb der Historiker bewußt oder unbewußt, wenn auch nur als Analogie, vielfach zugrunde“<sup>40</sup>. In ihrer Verbindung können sie nur dazu dienen, „ein Schema zur geistigen Bewältigung der Vorgänge (zu sein), die uns die Welt des ‚Unbewußten‘, die breite und tiefe Grundsicht des historischen Lebens, darbietet. Aus diesem natürlich triebhaft bedingten Untergrund der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit entspringen nun auch die real-geistigen Tendenzen, die das bewußte historische Leben beherrschen und gestalten“<sup>41</sup>. Diese Entwicklung ist eine andere als die naturhaft-organische. Die bewußte geistige Welt, also die geschichtliche Wirklichkeit in ihrem vollen Umfang, „bietet das Bild einer vielfach in Kontrasten und Widersprüchen, in Konflikten und Kompromissen, in Kämpfen und Katastrophen fortschreitenden Entwicklung“. Auf diese Entwicklung haben die politischen Faktoren staatlichen und zwischenstaatlichen Ursprungs entscheidenden Einfluß.

Das Erkennen des Unterschiedes zwischen historischer und soziologischer Methode im Sinne Hintzes wird gefördert, wenn auch nicht eindeutig bestimmt, indem man seine Grundgedanken auf konkrete Objekte anwendet. Dazu eignet sich besonders der „Moderne Kapitalismus“ *Werner Sombarts*.

<sup>38</sup> *Oestreich*: a.a.O. S. 56\*.

<sup>39</sup> *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 345. (*Troeltsch und die Probleme des Historismus, Kritische Studien*.)

<sup>40</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 346.

<sup>41</sup> *Hintze*: a.a.O.

Sowohl nach der Auffassung Hintzes<sup>42</sup>, die er am Beginn seines Aufsatzes über *Sombarts* Werk äußert, als auch in deren Wiedergabe durch *Oestreich*<sup>43</sup> muß man annehmen, daß Sombart im „Modernen Kapitalismus“ als vergleichende europäische Wirtschaftsgeschichte „das Allgemeine herausstellt“, das allen besonderen Erscheinungen zugrunde liegt. Damit wäre sie der soziologischen Methode zuzurechnen.

Eine völlig andersgeartete Auffassung kommt in folgenden Worten Hintzes im weiteren Verlauf seines Aufsatzes zum Ausdruck: „Sombart hat mehr eine evolutionäre als eine revolutionär-katastrophenhafte Entwicklung im Auge. Er faßt sie... recht eigentlich historisch (auf).“<sup>44</sup> *Oestreich* führt hierzu aus, daß „die Sombartsche Darstellung des modernen Kapitalismus... kein rein soziologisches Werk dar(stelle), weil es möglich war, den modernen Kapitalismus als ein historisches Individuum zu begreifen, dieses mit anderen Wirtschaftsweisen außereuropäischer Völker zu vergleichen und selbst entwicklungsgeschichtlich (Früh- und Hochkapitalismus) zu betrachten“<sup>45</sup>. Damit wären also Merkmale und Maßstäbe historischer Wissenschaft dem Sombartschen Werk ausdrücklich zugerechnet. Dem Verfasser dieses Aufsatzes will scheinen, daß die volle „konkrete Anschaulichkeit“ erst dadurch gewonnen wird, daß der Kapitalismus nicht nur als ein „moderner“, sondern als Früh-, Hoch- oder Spätkapitalismus und, um die von Hintze geforderte Konstituierung des Gegenstandes in Zeit und Raum zu erreichen, etwa als ein englischer und deutscher Kapitalismus geschildert wird. Otto Hintze hätte es wahrscheinlich befriedigt, wenn er ein Jahr nach seinem kritischen Bericht über den „Modernen Kapitalismus als historisches Individuum“ (1929) die methodologischen Bemerkungen in den „Drei Nationalökonomien“<sup>46</sup> von Werner Sombart gelesen hätte. „Sachverstehen“ bedeutet demnach das Verständnis und die Deutung ökonomischer Erscheinungen (wie die des Kapitalismus oder der Bedarfsdeckungswirtschaft) nur aus historischer Sicht. „Die historische Betrachtung (ist) ein Apriori jeder nationalökonomischen Theorie“<sup>47</sup>. Der Begriff ‚Tausch‘ beispielsweise bekommt erst „seinen ‚Sinn‘ durch die Beziehung auf den geschichtlichen Zusammenhang, in dem der Tausch stattfindet“. Er bedeutet in einer handwerklichen Wirtschaft etwas völlig anderes als in einer

<sup>42</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 374 ff. (Der moderne Kapitalismus als historisches Individuum. Ein kritischer Bericht über Sombarts Werk.)

<sup>43</sup> Oestreich: Einleitung zu Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 46\*.

<sup>44</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 387.

<sup>45</sup> Oestreich: a.a.O. S. 62\*.

<sup>46</sup> Werner Sombart: Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft. München und Leipzig 1930.

<sup>47</sup> Sombart: a.a.O. S. 211; s. auch Herbert Schack: Das Apriori der Nationalökonomie. Schm. Jb. Jg. 54. S. 321—329.

kapitalistischen. Allen wirtschaftlichen Tatbeständen wohnt ein unterschiedlicher Sinn inne, je nach dem Wirtschaftssystem, für das eine Aussage getroffen werden soll.

Hintzes Auffassung vom Wesen geschichtlicher Entwicklung kommt besonders charakteristisch in der Darstellung der Entstehungsursachen des modernen Kapitalismus und in ihrer Kritik bei Max Weber zum Ausdruck, der sehr stark den Einfluß „der Ethik des asketischen Protestantismus auf den Geist des Kapitalismus“ betont. Hintze hält diese These Max Webers trotz aller bisherigen Einwendungen für „eine gesicherte wissenschaftliche Wahrheit“<sup>48</sup>, wenn man darunter nur versteht, „daß der eigentliche Geist des modernen Kapitalismus erst durch die Einwirkung der puritanischen und der ihr verwandten Sektenreligiosität enthunden worden sei, indem dieser die Prämie der certitudo salutis mit der erfolgreichen Askese der geschäftlichen Berufserfüllung verband“<sup>49</sup>. In dieser Feststellung eines Kausalzusammenhanges tritt konkret zutage, was Hintze prinzipiell in seiner Auseinandersetzung mit Ernst Troeltsch<sup>50</sup> dargelegt hat: Geschichtliche Entwicklung vollzieht sich unter dem Einfluß von „historischen Ideen oder Tendenzen . . . als Produkte aus dem Zusammenwirken von geistig und triebhaft bedingten Faktoren“<sup>51</sup>. Interessen bedürfen, „um wirksam zu werden, der Sammlung und Richtung durch führende Geister“<sup>52</sup>, der Verkörperung und Vertretung durch Persönlichkeiten und Gemeinschaften, wie z. B. — angewendet auf die Beziehungen zwischen Protestantismus und Kapitalismus nach Max Weber — der Verbindung zwischen puritanischer Religiosität und ihrer praktischen Anwendung durch kapitalistische Unternehmer.

Seinen Standpunkt gegenüber der Geschichte und den gesellschaftlichen Zuständen hat Hintze zeitweilig als den eines Nominalisten bezeichnet. Nach Oestreich<sup>53</sup> müßte „ihn Webers nominalistische Unbefangenheit des Staatsbegriffs . . . gerade mit jenem zusammenführen“. Das ändert jedoch nicht die Feststellung<sup>54</sup>, daß Hintze die „abstrakt-nominalistische Typusbildung“ des Soziologen Max Weber nicht genügte. In seiner großen Auseinandersetzung mit Troeltsch und dem Historismus hat Hintze das die Beziehung zwischen Nominalismus und Realismus kennzeichnende „Spannungsverhältnis“ zwischen Individuum und Gemeinschaft seinen Betrachtungen zugrunde gelegt. In

<sup>48</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 129. (Max Webers Religionssoziologie.)

<sup>49</sup> Hintze: a.a.O. S. 130.

<sup>50</sup> Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. insbesondere S. 343 ff. (Troeltsch und die Probleme des Historismus.)

<sup>51</sup> Hintze: a.a.O. S. 349.

<sup>52</sup> Hintze: a.a.O. S. 352.

<sup>53</sup> Oestreich: a.a.O. S. 55\*.

<sup>54</sup> Oestreich: a.a.O. S. 57\*.

allen Epochen geschichtlicher Entwicklung nimmt er fruchtbare Wechselbeziehungen zwischen beiden an: „Als Ausgangspunkt aller menschlichen Kultur und damit auch aller Geschichte... erscheint immer wieder ein Verhältnis der Korrelation zwischen Individuum und Gemeinschaft... Die großen Veränderungen, denen der Gemeingeist selbst im Laufe der Zeiten unterliegt, (werden) vornehmlich durch die Impulse veranlaßt, die von führenden Einzelpersonlichkeiten... namentlich aber von großen, genialen Individuen ausgehen..., die zwar selbst wieder von dem Gemeingeist ihrer Epoche beherrscht und gebildet sind, die aber durch schöpferische geistige Akte ihm einen neuen Inhalt oder eine neue Richtung geben...“<sup>55</sup>. Hintze legt somit den entscheidenden Akzent auf die Wirksamkeit der Individuen, der allerdings als *princípio individuationis* das Beherrscht- und Gebildetwerden der Individuen durch den Gemeingeist innewohnt, den diese aber wieder selber inhaltlich entscheidend beeinflussen. Eine rechte Würdigung der großen geistigen Bewegung zwischen Nominalismus und Realismus und des Universalienstreits dürfte nach unserer Meinung wohl die Kennzeichnung Otto Hintzes als eines Nominalisten rechtfertigen. Vielleicht ist es nicht vermessen, bei ihm eine innere Verwandtschaft, vielleicht auch eine für seine Grundauffassungen wesentliche Verbindung, mit *Duns Scotus* zu vermuten.

Zum Verhältnis zwischen der Geschichte und der Soziologie in ihrer Beziehung zur Nationalökonomie hat sich Hintze nicht geäußert. Nach seiner kritischen Behandlung des „Modernen Kapitalismus“ von Werner *Sombart* könnte man annehmen, daß Hintze es als die Aufgabe der Nationalökonomie ansieht, allgemeine Grundbegriffe oder idealtypologische Begriffsbildungen (wie etwa des dynamischen Unternehmers im Sinne *Schumpeters* in Gegenüberstellung mit dem statischen Wirt) aufzustellen. Die Geschichte habe nach Bestätigung oder Korrektur zu suchen, nachdem sie vorher der Nationalökonomie die Grundlagen für die Typenbildung zur Verfügung gestellt habe. Nach unserer Meinung wird sich aber der Nationalökonom mit der Aufgabe der Aufstellung „anschaulich-abstrakter“ Typen keineswegs begnügen. Seine Sache ist es, Begriffe nicht nur aus Merkmalen zu bilden, sondern ihre Funktionen darzustellen. Er hat nicht nur danach zu fragen, wie sich etwa die Merkmale einer Marktwirtschaft von einer gelenkten Wirtschaft oder wie sich unbeschränkter und beschränkter Wettbewerb voneinander unterscheiden, sondern danach: Was leisten die mit den einzelnen Begriffen gekennzeichneten Wirtschaftsformen für die Aufgaben der Wirtschaft, Bedarf zu decken und Beschäftigung, Ertrag und Einkommen zu sichern?

<sup>55</sup> *Hintze: a.a.O.* S. 350.

## III.

Zur Theorie der Nationalökonomie hat sich Otto Hintze gegenüber zwei Autoren mit besonderer Eindringlichkeit geäußert: gegenüber seinem Lehrer Gustav Schmoller und dessen kritischem Gegner Franz Oppenheimer. (Was er zu Oppenheimer zu sagen hat, soll in einem besonderen Kapitel behandelt werden.) Hintze gibt in seinem Aufsatz<sup>56</sup> ein knapp gehaltenes, aber zutreffendes und anschauliches Bild von Schmollers Stellung zur Methodenfrage der Nationalökonomie. Mit „wirtschaftsgeschichtlichen und beschreibend-statistischen Monographien“ habe Schmoller seinen Beitrag zur „jüngeren historischen Schule“ gegeben, „um damit die Bausteine für das neue Lehrgebäude der Zukunft zu gewinnen“. In dem berühmt gewordenen Methodenstreit mit Carl Menger, in dem es auch um die Grundfrage der angewandten Psychologie ging, vertrat Schmoller die Ansicht, alle Wirtschaftsbetrachtung habe von den allgemeinen psychischen Eigenschaften der Menschen auszugehen. Carl Menger dagegen beschränkte die Motivierung des wirtschaftenden Menschen auf den Egoismus. Er vertrat, ähnlich wie Schmollers großer Fakultätskollege Adolph Wagner, eine im wesentlichen deduktive Richtung in Fortsetzung der Grundgedanken der englischen Nationalökonomie. In dem isolierenden Verfahren Mengers war der „Egoismus als das maßgebende Grundprinzip Ausgangspunkt der Betrachtung“<sup>57</sup>. Schmollers Ablehnung der isolierenden Methode bedeute — meinte Hintze bedauernd — ein Verfehlen des Anschlusses an die österreichische Grenznutzenlehre. Ihr sei Schmoller erst in späteren Jahren gerecht geworden. Hintze ist, ohne es freilich in seiner Stellungnahme zum Methodenstreit zwischen Schmoller und Menger zum Ausdruck zu bringen, auf dem Wege, den die moderne Auffassung<sup>58</sup> vom Wesen des Wirtschaftlichen vertritt. In seiner Auseinandersetzung mit Troeltsch treten auch Gegensätze zu Schmollers Auffassungen in der Darstellung der Beziehung zwischen „logischer Sinneinheit“ und „Werteinheit“ und in der Stellungnahme zum „Historismus als Werteinheit“ hervor. Das Wort „Wert“ bezeichnet „im allgemeinsten Sinn etwas . . ., was für das Leben des Individuums oder einer

<sup>56</sup> Hintze: a.a.O. S. 519 ff. (Gustav Schmoller. Ein Gedenkblatt.)

<sup>57</sup> Hintze: a.a.O. S. 534.

<sup>58</sup> Hierzu sei auf die Untersuchungen von Schumpeter aus dem Jahre 1908 „Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“ verwiesen sowie auf die jüngeren Stellungnahmen von Hans Albert und Gerhard Kade. (Hans Albert: Logische Analyse und ökonomische Theorie. Ztschr. f. Vw. u. St. Jg. 91 (1955). S. 216 ff. und: Entmythologisierung der Sozialwissenschaft. Ztschr. f. Soz. u. Sozialpsych. Jg. 8 (1956) S. 243 und Gerhard Kade: Die logischen Grundlagen der mathematischen Wirtschaftstheorie als Methodenproblem der theoretischen Ökonomik. Berlin 1958.)

sozialen Gruppe als förderlich erscheint. Dieser allgemeine ‚Lebenswert‘ kann sich auf materielle Güter oder auf Kulturgüter im engeren und höheren Sinne beziehen; er kann mehr animalisch oder mehr geistig sein . . . Da alle menschlichen Zwecke irgendwie auf Förderung des Lebens gerichtet sind, so kann in dieser Bedeutung dann freilich jeder Zweckzusammenhang nicht bloß als eine Sinneinheit, sondern auch als eine Werteinheit betrachtet werden, wobei aber die Vorstellung besonderer ethischer Kulturwerte, wie sie Troeltsch im Sinne hat, auszuschalten ist<sup>59</sup>. Wenn man das Wort Sinneinheit durch die Kennzeichnung ökonomisch zur ökonomischen Sinneinheit ergänzt, so läßt sich hier Hintzes Standpunkt zur ökonomischen Theorie gegenüber Schmoller deutlich erkennen: „Jede wirtschaftliche Organisation (wird von Schmoller) immer nach dem Einfluß (beurteilt), den sie auf den ethischen Kulturzustand eines Volkes ausübt<sup>60</sup>.“ Dies widerspricht der sittlich-neutralen Wertidee, die Hintze gegenüber *Troeltsch* vertritt. Daß er gegenüber Schmoller keine weitergehende Kritik übt, mag daran liegen, daß für ihn Schmoller kein reiner Historiker, sondern eben ein Nationalökonom war, und zwar ein solcher, für den es nicht in erster Linie um Geschichtsschreibung, sondern um wissenschaftliche Erkenntnis von Ansatzpunkten für die Verbesserung der Lage von Menschen, nicht nur um das Aufstellen, sondern um das Verwirklichen von Ideen ging. So würdigt er besonders die Bemühungen der ganzen Gruppe der Kathedersozialisten im Kreise des Vereins für Socialpolitik und Schmollers besondere mäßigende und gerade darum wirksame Stellung in diesem Kreise.

Zur Schmollerschen Methode ist in der Gegenwart viel Kritisches geäußert worden. Hintze beurteilt ihn in Gesamtleistung und Persönlichkeit weit positiver als die meisten Nationalökonomien und Wirtschaftshistoriker unserer Tage. Walter *Eucken* hat wohl am schärfsten die Arbeitsweise *Schmollers* und der deutschen historischen Schule angegriffen, die, um zu allgemeingültigen theoretischen Aussagen zu gelangen, Einzelforschung betrieben. Ihre Theorie, die zugleich das Konkrete schildert und in einer Fülle zusammengetragener *concreta* doch allgemeinen Charakter trägt, könne nur ein „unhistorisches und damit unrichtiges Bild von der Wirklichkeit“<sup>61</sup> vermitteln. *Schmoller* werde weder den einzelnen Erscheinungen der Wirtschaftsgeschichte gerecht, noch habe er auf diesem Wege allgemeine Grundsätze für das Erkennen der Zusammenhänge der Wirtschaft finden können.

<sup>59</sup> *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 339.

<sup>60</sup> *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 541.

<sup>61</sup> Walter *Eucken*: Die Grundlagen der Nationalökonomie. 5. veränd. Aufl. Godesberg 1947. S. 61.

Den Historiker Hintze hätte insbesondere nach unserem Dafürhalten der Zweifel herausfordern müssen, der an Schmollers Stufentheorie und seiner Darstellung des Zunftwesens geäußert wurde. Die Auseinandersetzung, die zwischen den Stufentheoretikern *Schmoller*, *Hildebrand*, *von Below* und *Sombart* geführt worden ist, soll unerörtert bleiben. Von den jüngeren Autoren war es besonders der Wirtschaftshistoriker Clemens *Bauer*, der alle Stufentheorien als irreführend für das Verständnis der geschichtlichen Wirklichkeit ablehnte. „Das Bild, wie es Bücher oder Schmoller oder Below oder Sombart von der hoch- oder spätmittelalterlichen Wirtschaft zeichnete, hat sich als falsch erwiesen<sup>62</sup>.“ Der vielgenannte Frühkapitalismus des 16. Jahrhunderts sei — meint *Eucken* — in Wahrheit die Spätzeit einer Wirtschaftsperiode gewesen<sup>63</sup>. Beim Versuch, eine „Stileinheit“ für einzelne Epochen zu finden, seien die großen regionalen Verschiedenheiten nicht berücksichtigt worden. Am Beispiel der Zünfte zeigten sich bedeutende Unterschiede in der Wirtschaftsordnung zwischen dem Süden und dem Norden. In Lübeck habe es im 15. Jahrhundert geschlossene Zünfte gegeben, der Zuzug auswärtiger Handwerker wurde unterbunden. Nürnberg habe in gleicher Zeit eine Politik der Gewerbefreiheit, des freien Zuzugs, des Wettbewerbs und im ganzen der Expansion verfolgt<sup>64</sup>. Friedrich *Lütge*<sup>65</sup> unterscheidet nach verschiedenen Stadt-Typen. Teils entstanden Zünfte durch Anordnungen der Stadtherren, teils durch freiwillige genossenschaftsartige Zusammenschlüsse. Den Zünften genossenschaftlichen Ursprungs wurden „nach und nach politische Funktionen und gewerbliche Zwangsrechte“ übertragen. Bei den jüngeren „Gründungsstädten“ sind Zünfte entweder gleich bei der Begründung eingeführt worden, oder sie haben sich später als freiwillige Zusammenschlüsse herausgebildet. Aus den ursprünglichen „offenen“ Zünften mit freiem Zutritt für jeden beruflich zugehörigen Gewerbetreibenden wurden geschlossene Organisationen kartellartigen Charakters. Lütge berichtet von Nürnberg und Österreich, wo zu dieser Zeit kein Zunftzwang bestand. Der Nürnberger Rat hatte schon 1349 nach dem Zunftaufstand das Recht für sich in Anspruch genommen, entsprechend der Bedarfslage Handwerker zuzulassen, und Rudolf IV. von Österreich erleichterte den Zuzug von Handwerkern in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Diese Hinweise auf Differenzierungen des Bildes der Zünfte durch einen jüngeren Wirtschaftshistoriker sind aber nicht grundsätzlich

<sup>62</sup> Clemens *Bauer*: *Unternehmung und Unternehmensform im Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit*. Berlin 1936; zit. bei *Eucken*: a.a.O. S. 74.

<sup>63</sup> *Eucken*: a.a.O. S. 74.

<sup>64</sup> *Eucken*: a.a.O. S. 81.

<sup>65</sup> Friedrich *Lütge*: *Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. 3. Aufl. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1966. S. 175.



gegen *Schmoller* zu verwenden. In seiner „Straßburger Tucher- und Weberzunft und das deutsche Zunftwesen“<sup>66</sup> hat *Schmoller* in reicher Gliederung und psychologischer Motivation Unterschiede zwischen einzelnen Zünften dargelegt, und an Hand von Zunftbüchern und Urkunden der Städte zeigte er, in welcher Weise die herrschenden Zunftordnungen durchbrochen wurden, etwa durch landesherrliche Einwirkungen als Korrelat der den Zünften von den Landesherren verliehenen Privilegien. Freilich entdeckte *Schmoller* in der Vielfalt einzelner Züge auch gemeinsame Merkmale des Zunftwesens, insbesondere ihre „genossenschaftlich erziehende Seite . . ., welche ein genau geordnetes Lehrlings- und Gesellenwesen . . . (mit der) Ausbildung des Meisterstücks erst geschaffen“ hat. Diese Verknüpfung von differenzierender Motivation des Verhaltens der Zünfte und des Aufsuchens von „außerhalb eindringender Faktoren“<sup>67</sup> konnte *Hintze* wohl von seinem besonderen Standpunkt aus zu einer Billigung der *Schmollerschen* Arbeitsweise hierin veranlassen. Grundsätzlich stimmte er mit *Schmoller* dahingehend überein, die Entwicklung wirtschaftlicher Erscheinungsformen wie der Zünfte an Hand von weit angelegten Einzeluntersuchungen allgemeingültig zu erfassen. Keinesfalls kann man *Schmoller* nachsagen, daß er ein unterschiedsloses Bild der Zünfte in den verschiedenen Städten und Regionen Deutschlands für die Zeit zwischen 1300 und dem Ende des 17. Jahrhunderts gegeben habe. In der zeitlichen und regionalen Differenzierung der mannigfaltigen sozialen, wirtschaftlichen und psychischen Umstände, im Aufzeigen landesherrlicher Einwirkungen und der Anpassung regionaler gewerblicher Ordnungen an überregionale Bedürfnisse versucht *Gustav Schmoller* eine volkswirtschaftliche Ordnung zu zeichnen, wie sie seiner Auffassung der Stufenbildung in Dorfwirtschaft, Stadtwirtschaft, Territorialwirtschaft und Volkswirtschaft entsprach<sup>68</sup>.

Einen Streit nicht der Methoden, sondern der Anschauungen hat *Gustav Schmoller* mit *Heinrich von Treitschke* von 1874 an geführt<sup>69</sup>. *Schmoller*, der im Kreise des Vereins für Socialpolitik — wie *Hintze* aussagt — nicht der leidenschaftlichste, sondern der maßvollste Vertreter der sozialen Reform war, wollte durch die Arbeit dieses Vereins und durch seine Veröffentlichungen die „traditionelle Aufgabe“ des preußischen Staates, insbesondere des Königiums der Hohenzollern,

<sup>66</sup> *Gustav Schmoller*: Die Straßburger Tucher- und Weberzunft und das deutsche Zunftwesen vom XIII.—XVIII. Jahrhundert. Straßburg 1881. S. 180.

<sup>67</sup> *Hintze*: Ges. Abh. II. Bd., a.a.O. S. 345.

<sup>68</sup> Das von *Franz Oppenheimer* für die Sperrung der Zünfte angegebene Moment des Aufhörens der Ostkolonisation nach der Schlacht von Tannenberg und der dadurch bedingten Zuwanderung zu den Städten und Verschärfung der gewerblichen Konkurrenz hat *Schmoller* nicht erwähnt.

<sup>69</sup> Vgl. Die Darstellung dieses Streites bei *Hintze*: a.a.O. S. 530 f.

auf dem Wege der sozialen Reform weiterführen. Die Entwicklung zur Großindustrie, die Ausnutzung wirtschaftlicher Macht durch die Unternehmer und die Verschärfung der sozialen Gegensätze erweckten Schmollers Aufmerksamkeit in den 70er Jahren. Heinrich von Treitschke sah in den Sozialreformbestrebungen Schmollers eine Verkenning der natürlichen Grundlagen des Lebens, die nach seiner Ansicht entsprechend der platonischen Lehre von der Natur ebenso gewollt seien wie etwa die Unterschiede zwischen Gold, Silber und Kupfer<sup>70</sup>. In einem „offenen Sendschreiben“ wendet sich Schmoller heftig dagegen, als „Gönner des Sozialismus“ bezeichnet zu werden, wie es von Treitschke in zwei Beiträgen in den Preußischen Jahrbüchern von 1874 schrieb. Er und *Brentano* ständen nur insofern dem Sozialismus nahe, als sie die Kritik der sozialistischen Literatur als berechtigt fänden, „gegen das Dogma des absoluten Individuums und der unbedingten Berechtigung des Egoismus Front zu machen“<sup>71</sup>. Da sich eben nicht stets gleiche Kräfte im wirtschaftlichen Leben gegenüberstünden, meinten Schmoller und *Brentano*, daß „für die Begabten die freie Konkurrenz, für die Minderbegabten die Vereinigung oder die Assoziation das Richtige sei“<sup>72</sup>. Mit verschiedenen Graden der Begabung die Unterschiede der Vermögensverteilung zu begründen, hieße das wirtschaftliche Unrecht manifestieren. Deshalb wurde Schmoller nicht müde, zu betonen, daß man „nicht alle Verschiedenheiten der Vermögensverteilung aus der natürlichen Ungleichheit der Individuen ableiten dürfe“. Auf die Einkommensverteilung hätten Machtverhältnisse der wirtschaftlichen Klassen neben der individuellen Begabung wesentlichen Einfluß; hier gelte es für Gesellschaft und Staat mit ausgleichenden Bemühungen anzuknüpfen. Als einen wichtigen Ansatzpunkt erkannte er den Arbeitsvertrag und rühmte die Gewerkvereine mit ihren Einwirkungen auf Stärkung der „Konkurrenzfähigkeit und der wirtschaftlichen Kraft“ der Arbeiter<sup>73</sup>. Die Gewerkvereinsbewegung sei einer der Wege, die den industriellen Arbeiter seiner Hoffnungslosigkeit berauben könnten . . . , so daß es für ihn möglich sei, sogar in einen „neuen Mittelstand“ einzutreten<sup>74</sup>. Die im „Sendschreiben“ geäußerten Gedanken einer vom Staat ausgehenden Sozialreform und seine Haltung gegenüber Staat und Gesellschaftsordnung, die Distanzierung sowohl von „Manchestertum“ als auch von den Lehren, die eine Beseitigung der bestehenden Ge-

<sup>70</sup> Vgl. Gustav *Schmoller*: Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft. In: Sammelband Gustav *Schmoller*: Über einige Grundfragen der Sozialpolitik und der Volkswirtschaftslehre. 2. Aufl. Leipzig 1904. S. 16 f.

<sup>71</sup> *Schmoller*: a.a.O. S. 15.

<sup>72</sup> *Schmoller*: a.a.O. S. 17.

<sup>73</sup> *Schmoller*: a.a.O. S. 122.

<sup>74</sup> *Schmoller*: a.a.O. S. 126.

sellschaftsordnung forderten, bringt Gustav Schmoller auch in seiner Rektoratsrede am 15. Oktober 1897 an der Berliner Königlich Friedrich-Wilhelms-Universität<sup>75</sup> zum Ausdruck. Mit Nachdruck werden ethische Gesichtspunkte in der Wirtschaftsbetrachtung betont. Der Streit mit Heinrich von Treitschke ist später durch Versöhnung menschlich überwunden, sachlich freilich nicht aus der Welt geschafft worden. In dieser Erörterung von „Grundfragen der Sozialpolitik und der Volkswirtschaftslehre“ bezog sich Schmoller auch auf die englische Theorie. Er pries den „energischen Mut“ von Adam *Smith* und der älteren Nationalökonomie in ihrem Einsatz für Gewerbefreiheit und Freihandel in der Überzeugung, dadurch eine gerechtere Einkommens- und Eigentumsverteilung zu erreichen. John Stuart *Mill* habe aber auch Verständnis gezeigt für die Einwirkungen der Gewerkschaften auf die Lage der Arbeiterschaft und gegen Mißbrauch der Gewerbefreiheit. Schmoller ist aber nicht so weit in die Gedankengänge John Stuart *Mills* und dessen Freundes *Thornton* eingedrungen, um festzustellen, daß diese Auffassung von der Funktion der Gewerkschaften tief in die damalige Entwicklung der Lohnfondstheorie eingriff. Beide englische Autoren haben die Erziehungsaufgabe der Gewerkschaften anerkannt, den Bedürfnisstand der Arbeiter zu beeinflussen. „Freie“ Einkommensteile, die nicht zur unmittelbaren Existenz-erhaltung dienen, sollten für gehobene Bedürfnisse verwendet werden; eine Einschränkung der Kinderzahl führe zum höheren Lebensstandard. Auch die Rechtfertigung einer aktiven Lohnpolitik der Gewerkschaften unter dem Aspekt, sie stellten durch ihre Auslese der Mitglieder den Unternehmern einen qualitativ gehobenen Arbeiterstand zur Verfügung (wie sie von jüngeren Sozialpolitikern dargelegt wurde), spielte in Schmollers Überlegungen keine Rolle. Otto Hintze genügte es, daß Schmoller im Gegensatz zu Treitschke und der liberalen Schule der Volkswirtschaftslehre die positiven Seiten der Gewerkschaftsbewegung hervorhob. Hierin sah er eine Bestätigung seiner staatspolitischen Anschauung über die Stärkung des „genossenschaftlichen Pols im politischen Verband“<sup>76</sup>, insbesondere im preußischen Staatswesen.

#### IV.

Franz *Oppenheimer* soll in dieser Untersuchung ausführlich behandelt werden. Seine Staatsidee geht von der Klassenherrschaft aus,

<sup>75</sup> Gustav *Schmoller*: Wechselnde Theorien und feststehende Wahrheiten im Gebiete der Staats- und Sozialwissenschaften und die heutige deutsche Volkswirtschaftslehre. In: Grundfragen der Sozialpolitik und der Volkswirtschaftslehre. a.a.O. S. 367 ff.

<sup>76</sup> *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 143. (Max Webers Soziologie.)

die durch gewaltsam erlangtes Eigentum an Grund und Boden unter Enteignung der Vorbesitzer und Aussperrung vom Bodenerwerb zu äquivalentem Tausch bereiter und befähigter Partner entstand<sup>77</sup>. Franz Oppenheimer hat mit ihr die *Gumplowicz*sche Lehre von der Gewaltanwendung zwischen Rassen ersetzt. Seine Staatsidee ist frei von aller *Hegelschen* Apotheose, enthält, wie Hegel es nennt, keine „Andacht zum Staate“ und leitet dessen Entstehung auch nicht aus Verträgen, sondern aus Gewalt ab. Oppenheimers Soziologie ist ähnlich den Gedanken Auguste *Comtes* eine „Universalwissenschaft“, die im Gegensatz zu *Diltheys* Vorstellungen als eine „werdende Universalität der speziellen Gesellschaftswissenschaften“<sup>78</sup> entstanden ist. Sie umfaßt Statik als die Lehre von der Funktion der Gesellschaft bei gleichbleibenden Daten, Kinetik als die Funktion bei Datenänderung und Fortentwicklung zu einem neuen statischen System und komparative Statik, die auf induktiver Grundlage zwischen verschiedenen Gesellschaftsordnungen gewonnen wird.

Franz *Oppenheimer* ist Herbert *Spencer* in seiner organizistischen Auffassung von der Gesellschaft als eines Lebewesens verwandt. Der Verfasser dieses Aufsatzes möchte aber auf Grund langjähriger Eindrücke in Vorlesungen und Seminaren sowie vieler freundschaftlicher Gespräche mit Franz Oppenheimer gegenüber Otto Hintzes Darstellung den Einwand erheben, daß Oppenheimer diese Deutung der Gesellschaft immer nur in einer vorsichtigen Analogie zu natürlichen Lebewesen vertreten und stets betont hat, die Gesellschaft sei kein Organismus, sondern ein Supraorganismus, der von eigenen Zwecksetzungen der Menschen in ihren Klassen und Gruppen beeinflußt werde. Immerhin hat er die Metaphern der kranken und gesunden Gesellschaft, die Anwendung von Diagnose und Heilung ihr gegenüber durchaus ernst genommen. Immer betrachtete sich der Nationalökonom Franz Oppenheimer als einen Arzt, der er ja tatsächlich war. In wesenhafter Beziehung zu Karl *Marx* ist auch er ein Prophet. Den Grundsatz strenger Beweisbarkeit seiner Thesen, den er ehrlich bemüht war einzuhalten, hat er oft verlassen. Dies tat er aber nicht wie Karl *Marx* als „zorniger Dämon“, sondern als besorgter Mediziner, der Heilung ohne Zusammenbruch erreichen wollte, der freilich bei Nichtbefolgung seiner Ratschläge den Zusammenbruch in sichere Aussicht stellte. Seine Ratschläge enthalten immer die Aufhebung des

<sup>77</sup> Diese Vorstellung von der Entstehung des Staates erschien erstmalig in einer Schrift über den Staat im Jahre 1909 und wurde 13 Jahre später von *Oppenheimer* in dem „System der Soziologie“ ausgeführt. (Franz *Oppenheimer*: System der Soziologie. 5 Bände. Jena 1922.)

<sup>78</sup> *Hintze*: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 243. (Soziologie und geschichtliche Staatsauffassung.)

auf politischer Gewalt begründeten Eigentums an Grund und Boden und statt dessen die Ermöglichung des freien Zugangs aller zur Bodennutzung befähigten Menschen. Auf diesem Wege nur würde freie Konkurrenz in der Wirtschaft erreicht werden.

Aufgabe der Soziologie ist bei Franz *Oppenheimer* die Erklärung der Massenhandlungen aus ihren Umständen unter Verzicht auf individuelle Motivationen. Die Persönlichkeit mit ihren Trieben gehöre nicht der Soziologie, sondern der „suprasozialen Stufe“ und damit der Historik an. Die Triebe der vergesellschafteten Menschen auf der sozialen Stufe seien Gegenstand der Soziologie, die Triebe des Einzelwesens auf der „subsozialen“ Stufe Gegenstand der Anthropologie. Otto Hintze<sup>79</sup> hat gegen Oppenheimers Ansicht Einspruch eingelegt, Soziologie und Geschichte hätten das „gleiche Objekt, nämlich die Massenbetätigungen in ihrer Kinetik zu untersuchen . . . Die Soziologie (habe) außerdem auch die Statik dieser Bewegungen zu ihrem Objekt, während diese bei der Geschichte angeblich nur als Durchgangspunkt der Kinetik in Betracht“ komme. Die Zustandsschilderung sei für den Historiker von der gleichen Bedeutung wie die Erzählung der Begebenheiten. Die Soziologie habe die Aufgabe, das Bleibende in diesen „Bewegungen“ festzustellen, die Geschichtswissenschaft das Besondere und dessen Entwicklung. Otto Hintze bestreitet energisch, daß die Geschichtswissenschaft von der Soziologie alle nomothetischen Feststellungen und Urteile übernimmt, wie etwa die Erklärung der Entstehung des Staates im Sinne Oppenheimers.

Im Aufbau der überindividuellen Lebensformen unterscheidet *Oppenheimer* wie *Tönnies* zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft. Er ersetzt aber die Begriffe des „Wesenswillens“ und des „Kürwillens“ als konstituierende Voraussetzungen beider Formen durch das „Wir-Interesse“ und das „Ich-Interesse“. Die Vorstellung von der Begründung des Bodeneigentums auf Gewalt und die Entstehung des Staates aus diesem Gewalteigentum leitet *Oppenheimer* aus der Geschichte ab, die er in allen Staaten des europäischen wie des asiatischen Bereiches als gegeben annimmt. Den drei Formen, die *Max Weber* nennt: der charismatisch aus Prestige, der traditionalistisch aus Gewohnheitsrecht und der rationalistisch als Ergebnis einer Legalisierung, mißtraut er als unter dem Einfluß der „falschen Lehre von der Entstehung des Eigentums“ durch ursprüngliche Akkumulation stehend. Diese „Kinderfibel“ habe die liberale Nationalökonomie und die historische Schule, habe sogar *Karl Marx* zu dem Irrtum verleitet, anzunehmen, Eigentum und Eigentumsunterschiede seien aus natürlichen Begabungsunterschieden der Eigentumserwerber herzu-

<sup>79</sup> Hintze: a.a.O. S. 249.

leiten. In Wirklichkeit sei das Eigentum durch Anwendung militärischer Gewalt bei der Okkupation des Bodens in die Hand der Siegerklasse gekommen und von dieser auf ihre Mitglieder verteilt worden. Die Siegerklasse beherrschte den Staat und unterwarf die vorher freien Bauern. Otto Hintze prüft diese „soziologische Staatsidee“ mit großer Gründlichkeit. Er wendet ein, daß nicht alle Staaten aus Überwindung ethnischer Gruppen entstanden seien; außerdem gebe Oppenheimer selber zu, daß auch Staatsgründungen, bei denen Gewalt im Spiele sei, nicht immer zur Aufteilung des Bodens geführt haben. Es habe auch bei Hirtenstämmen Differenzierungen der Machtstellungen gegeben, ehe der Boden regelmäßig durch Ackerbau genutzt wurde<sup>80</sup>. Keineswegs seien alle Staaten durch Gewalt entstanden, mithin auch nicht als Klassenstaaten im Sinne Oppenheimers. Nach den Kapitularien Karls des Großen könne man feststellen, daß das fränkische Reich in der Zeit der Ausbreitung der Herrschaft der Franken über die Sachsen, Bayern und andere Stämme nicht als Gewaltreich entstanden ist. In weiten Teilen des Reiches wurden dabei Bodennutzung und Dienste im Verhältnis wirtschaftlicher Äquivalenz getauscht. Diese Äquivalenz erwähnt Hintze als kennzeichnend für die Ausbreitung der Grundherrschaft. Große Flächen wurden nicht vom Eigentümer, sondern von Gewaltunterworfenen bewirtschaftet, denen dafür grundherrlicher Schutz und die Befreiung von Heerbann und anderen Pflichten zugesichert wurde. Die in Westeuropa einfallenden germanischen Stämme hätten in Gallien bereits differenzierte Besitzverhältnisse und soziale Gliederungen vorgefunden. Der Vorgang des gewaltsam okkupierenden Nomadenstammes, der die friedliche, ackerbauende Bevölkerung unterwirft und beraubt, sei nur ein Beispiel im Sinne Oppenheimers, werde von diesem aber zu Unrecht verabsolutiert.

Gleichwohl hält Hintze die Grundidee Franz Oppenheimers von der Entstehung des Großgrundeigentums durch Gewalt für ein heuristisches Prinzip von hohem Wert und Reiz. Er übt auch keine Kritik an der Auffassung Oppenheimers, daß Unterschiede des Bodeneigentums erst dann durch Gewaltanwendung zu erklären sind, *nachdem* aller Boden besetzt gewesen sei. Wenn eine herrschende Klasse mit den Gewaltmitteln militärischer Okkupation Land aus der Hand ur-

<sup>80</sup> Wenn Otto Hintze (a.a.O. S. 278) zu diesem Gedanken anfügt, es sei ein Irrtum anzunehmen, daß die Wirtschaftsweise der Menschen mit Ackerbau angefangen habe, so ist dem das Zeugnis von Viktor Hehn und dessen Würdigung durch Max Sering entgegenzustellen, der bemerkt, nach den Forschungsergebnissen von Viktor Hehn sei es als bewiesen anzusehen, daß die Landwirtschaft mit Pflanzenbau und nicht mit Tierzucht begonnen habe (s. Viktor Hehn: Kulturpflanzen und Haustiere, Berlin 1893/94, und Max Sering: Deutsche Agrarpolitik auf geschichtlicher und landeskundlicher Grundlage. 2. Aufl. Leipzig 1934. S. 39.)

sprünglich freier Bauern an sich bringen wollte, so konnte sie dieses Mittel auch zur Enteignung ihr vorteilhaft erscheinender Flächen anwenden, auch wenn noch freier Boden durch Rodung oder friedliche Kolonisation zu erlangen war. Für besonders lehrreich hält Hintze<sup>81</sup> das Beispiel der „ostelbischen Kolonisation, durch die ja die Grundlage für ... das typische ‚Großeigentum‘ ... geschaffen worden ist“. Nach der Niederlage des Ritterordens in der Schlacht von Tannenberg hörte die Ostkolonisation auf, und die Menschen wurden auf deutschem Gebiet westlich der Elbe zusammengedrängt. Spätestens im 17. Jahrhundert wandelte sich die Großgrundherrschaft in eine Guts-herrschaft um. Die abhängigen Bauern wurden als Arbeitskräfte zur Gewinnerzielung insbesondere für den Getreideexport ausgenutzt und in eine härtere Abhängigkeit gebracht, als die Bodennutzung nur für den Bedarf der Grundherren sie erfordert hatte. Otto Hintze<sup>82</sup> nimmt an, daß Franz Oppenheimer den Zeitpunkt dieser Wandlung etwa hundert Jahre zu früh ansetzte. Beide leiten die wachsende Abhängigkeit der Bauern daraus her, daß sich das Großgrundeigentum im Osten nach 1816 durch Einziehung des Landes nicht spannfähiger Kleinbauern und ihrer Vertreibung von der Scholle (oder auch ihrer Festhaltung als dienstverpflichtete Nichteigentümer) ausbreitete. Aus dieser Verdrängung eigentumsloser Bauern leitet Franz Oppenheimer die Entstehung eines städtischen Proletariats als Reservearmee her, diese von Karl Marx geschilderte Lage der Ausbeutung eigentumsloser Arbeiter durch die Kapitaleigentümer. Otto Hintze bewundert den Scharfsinn dieser Konstruktion der Entstehung des Kapitals als eines gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnisses mit Übergreifen von der Landwirtschaft auf das städtische Gewerbe. Ursächlich für die Entstehung des Kapitalverhältnisses sei jedoch nicht das Großgrundeigentum, sondern das kapitalistische Gewinnstreben gewesen. Der innere Zusammenhang beider Erscheinungen bleibt bestehen. Otto Hintze ist zuzustimmen, wenn er meint, daß mit der Aufhebung des landwirtschaftlichen Großgrundeigentums und mit der Herstellung freien Zugangs zum Landbesitz für jeden städtischen Arbeiter der Kapitalismus nicht zu beseitigen wäre, selbst wenn er auf dem von Oppenheimer geschilderten Wege entstanden sein sollte. Die Überbrückung zwischen landwirtschaftlicher Eigentumsordnung und Beseitigung des kapitalistischen Druckes auf die städtischen Arbeiter wäre nur dann möglich, wenn Arbeitslose und Landarbeiter, in letzter Konsequenz auch gewerblich beschäftigte Arbeiter, bereit wären, ihre Lage mit der eines Bauern unter dessen Arbeitsbedingungen zu ver-

<sup>81</sup> Hintze: a.a.O. S. 279.

<sup>82</sup> Hintze: a.a.O. S. 281.

tauschen, wozu namentlich bei Städtern nur geringe Neigung voraussetzen sei<sup>83</sup>.

Durch diese Hemmungen der Interessenlage und der Ideologie städtischer gewerblicher Arbeiter und Arbeitsloser wird auch das von Franz *Oppenheimer* so genannte „Strömungsgesetz“ in seiner Wirksamkeit abgeschwächt, kraft dessen die Arbeiter zum Orte geringsten ökonomischen Druckes wandern, also aus einer kapitalistisch-monopolistisch belasteten Lage als Lohnempfänger in die freiere Situation des Bauern. Auch wenn man unterstellen wollte, daß solche Hemmungen nicht das von Erik *Noelting* und dem Verfasser dieses Aufsatzes eingeschätzte Maß haben sollten, würde im Sinne von Franz *Oppenheimer* nach Aufhebung des monopolistisch bedingten Abhängigkeitsverhältnisses für gewerbliche Arbeiter kein Anlaß mehr bestehen, ihre gewerbliche Beschäftigung mit einer landwirtschaftlichen zu vertauschen.

Mit der soziologischen Staatsidee verabsolutiere *Oppenheimer* — nach Hintzes Einwand<sup>84</sup> — die Gewaltanwendung im Urakte der Eroberung und Verteilung eines Bodens als klassenscheidend, vernachlässige die Außenpolitik und auch Vorgänge der Innenpolitik, wie die Regelungen des Handwerkerschutzes und den sozialpolitischen Schutz der Arbeiterklasse als Milderung des Monopoldrucks. Im Seminar und in Gesprächen hat Franz *Oppenheimer* oft anerkannt, daß die Bauern in Brandenburg-Preußen seit dem Verbot des Bauernlegens, wenn auch zeitweilig aus der Heteronomie des militärischen Interesses, zuerst auf den Domänen einen Schutz genossen, den es in den „Adelsrepubliken des Baltikums“ und in England nicht gab. Wenn *Oppenheimer* die Außenpolitik der Staaten als abhängig von ihrer inneren Klassenlage hinstellt, so bestreitet Otto Hintze diese Deutung an Hand von Beispielen der Entwicklung in Frankreich unter Napoleon I. und in Preußen-Deutschland unter Bismarck. Die Außenpolitik dieser Staatsmänner sei durchaus aus eigenen machtpolitischen Zielsetzungen und nicht aus dem Einfluß herrschender Klassen herzuleiten. Bismarcks Außen- und Innenpolitik stand tatsächlich in entscheidenden Phasen im ausgesprochenen Gegensatz zu den Interessen der Klasse der landwirtschaftlichen Großgrundbesitzer. Einschränkung meint Otto Hintze<sup>85</sup>, „*Oppenheimers* ganze Staatslehre ist eine Theorie des Imperialismus“. Wenn man den Begriff des Imperialismus frei halte von der Vorstellung einer Aus-

<sup>83</sup> Vgl. hierzu im gleichlautenden Sinn die Ausführungen von Erik *Noelting*: Der liberale Sozialismus Franz *Oppenheimers* als proletarische Ideologie. In: Festschrift zum 60. Geburtstag von Franz *Oppenheimer*. Frankfurt a. M., 1924.

<sup>84</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 282 f.

<sup>85</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 293.



dehnung von Großmächten über ihre Grenzen hinaus und als entscheidendes Merkmal nicht „die Verbindung von weltpolitisch-nationalistischer Aspiration mit dem Export von Finanzkapital“, sondern die Anwendung von Gewalt in der Ausbeutung schwächerer Volksstämme, insbesondere in den Formen der Kolonialpolitik, ansehe, so könne man einen Zusammenhang zwischen bestimmten Formen einer Staatspolitik und wirtschaftlichen Monopolbildungen auf Kosten friedlichen Wettbewerbs herleiten. „Politische Wirtschaft“ gegenüber „reiner Wirtschaft“ im Sinne Franz Oppenheimers liege dann vor, wenn eine Gruppe in der Wirtschaft gegenüber anderen Gruppen ihre Stellung in der Gesellschaft nicht auf äquivalenten Tausch, sondern auf „Kampf, Gewalt, Eroberung und Unterdrückung, Herrschaft und Ausbeutung“<sup>86</sup> gründe. Diese Politik ist nach Hintze kurz als „imperialistisch“ zu kennzeichnen. Dieser Imperialismus sei so alt wie die Staatenwelt und die Politik. Ohne ihn hätte es keine Sklaverei, keine Hörigkeit, keinen Kapitalismus gegeben. Die primitive Anwendung von Gewalt zur Aneignung von Gütern ist der Raub als Mittel einzelner Horden. Ihm folgt die Inanspruchnahme von Machtmitteln des Staates zum gleichen Erfolge wie die Okkupation bäuerlichen Landes durch Kriegerkassen und bis ins 19. Jahrhundert hinein durch Großgrundeigentümer. So verstanden, bedeutet Oppenheimers Theorie auch für Hintze einen großen und zeitgemäßen Fortschritt. Gegenüber dieser Art von Politik steht aber eine „auf Interessenausgleich, auf Verständigung, auf Frieden und Bündnis, auf genossenschaftliche Kooperation“ gerichtete, die Hintze die „föderalistische“<sup>87</sup> nennt. Beide Formen der Staatspolitik stehen in Weltgeschichte und Gegenwart nebeneinander. Franz Oppenheimer lasse nur die imperialistische gelten. Nach der These Oppenheimers müßte der Boden zu Beginn der (geschichtlich bekannten) Nutzung, insbesondere bei den Germanen, gleichmäßig verteilt gewesen sein. Die These vom „ursprünglichen Agrarkommunismus“ ist aber inzwischen gründlich widerlegt worden, worauf Hintze freilich nicht eingeht, auch nicht im Anschluß an Georg von Below. Neuere Agrarforschungen über von Below hinaus haben ergeben, daß Sondereigentum nicht nur an Haus und Garten, sondern auch an den einzelnen Gewannen schon in sehr alter Zeit bestand. Noch bis zu Meitzen<sup>88</sup> war man der Ansicht, daß gemeinsame Nutzung des Bodens unerläßlich war, weil es keine gesonderten Zugänge zu den einzelnen Landstücken gab. Auf Grund einer neueren Untersuchung berichtet Müller-Wille<sup>89</sup>, daß schmale Raine zwischen

<sup>86</sup> Hintze: a.a.O. S. 276 f.

<sup>87</sup> Hintze: a.a.O. S. 277.

<sup>88</sup> August Meitzen: Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. Berlin 1895.

<sup>89</sup> Zit. bei Wilhelm Abel: Agrarpolitik. Göttingen 1958.

den Fluren einen solchen Zugang ermöglicht hätten. Sondereigentum ist also auch für alte Zeiten mindestens als möglich vorauszusetzen und nicht erst als durch Gewalt späterer militärischer Okkupanten entstanden. Auch Gemeineigentum ist für die Flur nicht mehr als ursprüngliche Gegebenheit anzunehmen, sondern dürfte sich auf die Almende beschränkt haben.

Hintze führt aus, daß ein Großgrundeigentum nicht erst durch gewaltsame Inbesitznahme entstanden sei, sondern durch „Zuweisung von Ackerland zur Sondernutzung . . . mit Rücksicht auf den sozialen Rang und den Viehbesitz der einzelnen Markgenossen“<sup>90</sup>. Mit diesen von Hintze angegebenen Maßstäben würden allerdings Merkmale anerkannt werden, die mit kriegerischen Leistungen und Gewalt zusammenhängen könnten. Er erwähnt im Anschluß daran ausdrücklich, daß „bei Eroberungen und kolonialen Siedlungen die Führer, die Ritter und sonst bevorrechtete Personen eine Vorzugsportion“ erhielten. Daß diese Übertragungen von Land vielfach freiwillig erfolgten als Gegenwert für Schutz und Befreiung von staatlichen Anforderungen und Diensten durch den Grundherrn, haben wir bereits weiter oben (S. 534) erwähnt<sup>91</sup>.

Fundament der Darstellung von Gemeinschafts- und Staatsgründungen ist bei *Oppenheimer* sein System der Triebe und Bedürfnisse. Er gliedert den Trieb der Lebensfürsorge in die Triebe der Selbsterhaltung, der Arterhaltung und in die Kausaltriebe. Diese sind in seinem Sprachgebrauch „finale Triebe“. Daneben gibt es „modale“, die auf geeignete Mittel zur Erreichung von Zielen gerichtet sind. Grundlegend für die Erhaltung der Gesellschaft ist das Prinzip der Reziprozität im Sinne der Vernunft und das energetische Prinzip, das — nach *Ostwald* — zur Erreichung jedes Ziels den Verbrauch geringstmöglicher Energien vorschreibt. Diese modalen Regungen spricht Hintze nicht als Triebe, sondern als „Imperative“<sup>92</sup> der Lebensgestaltung der Individuen aus ihrer Einsicht an. Wesentlich für die Auseinandersetzung *Oppenheimers* mit der historischen Schule und ihrem Kampf gegen die englischen Klassiker ist der Standpunkt, daß modale Triebe gegenüber finalen nur instrumental zu sehen sind, daß beide auf verschiedenen Ebenen wirken, so daß „Kreuzungen“ beider Arten von Trieben unmöglich sind. Der (finale) Trieb, mit geringstem Aufwand ein Ziel zu erreichen, dient den Bedürfnissen jeder Art, unabhängig von ihrer Einordnung in die Regeln der Ethik.

<sup>90</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 278.

<sup>91</sup> In diesem Sinne auch *Georg v. Below*: *Probleme der Wirtschaftsgeschichte*. Tübingen 1920. S. 27 ff.

<sup>92</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 254.

Otto Hintze<sup>93</sup> versucht, zwischen diesen Standpunkten einen Ausgleich zu finden. Er meint, das ökonomische Prinzip als regulierende Form könne durch andere Normen wie die der Ethik eingeschränkt oder auch ersetzt werden. Er bringt damit leider die Auseinandersetzung in die Gefahr der Verwischung grundsätzlicher Unterschiede. Er bestreitet, daß der Geschichtsverlauf rein aus ökonomischen Prinzipien zu interpretieren sei. Franz *Oppenheimer* hat dergleichen nie behauptet und geschrieben. Er hat der Ethik gegenüber nie bestritten, daß der kleinste Aufwand zur Erreichung eines bestimmten Ziels mit absoluten Maßstäben gemessen eine Verschwendung sein könne. Trotzdem könne es der relativ kleinste Aufwand sein, wenn das Ziel anders nicht zu erreichen sei. Wenn sich Oppenheimer dagegen wehrt, von „ökonomischen Bedürfnissen“ zu sprechen, so wehrt er sich damit gegen eine unzulässige Verknüpfung verschiedener Maßstäbe. Ökonomisch ist nicht das Bedürfnis (etwa nach Nahrung oder Kleidung in seinem kulinarisch oder hygienisch bestimmten Charakter), sondern die Art seiner Befriedigung. Diese ist ökonomisch, wenn sie nach dem Prinzip des geringsten Aufwandes für ein bestimmtes Ziel oder des höchsten Ertrages aus einem bestimmten Aufwand erfolgt. Ökonomische Güter sind Gegenstände zur Befriedigung von Bedürfnissen, die, gemessen am Bedarf, selten, im Sinne von *Cassel* „knapp“ sind. Oppenheimer nennt sie „kostende Mittel“, da sie durch Aufwände zu beschaffen sind. Sie können freilich durch Tausch unter Äquivalenz von Leistung und Gegenleistung im Sinne der „reinen“ Wirtschaft oder auch durch Gewaltanwendung beschafft werden. Das ökonomische Verfahren ist nicht auf den Verbrauch selbst anwendbar. Essen und Trinken als physische Vorgänge werden nicht an dem Verhältnis von Aufwand zu Ertrag gemessen, sondern nach kulinarischen, hygienischen, ästhetischen oder sozialen Wertmaßstäben. Wohl aber kann die Beschaffung und Verwendung von Mitteln zur Sättigung ökonomisch erfolgen. Otto Hintze<sup>94</sup> will den Begriff des wirtschaftlichen Bedürfnisses von dem Begriff der wirtschaftlichen Güter, die durch Tausch oder auch Gewalt beschafft werden können, herleiten und gegen Oppenheimer recht fertigen. Die Verwendung wirtschaftlicher Güter (kostender Mittel im Sinne Oppenheimers) könne ökonomisch oder unökonomisch geschehen. Bei „rein physiologischen“ (wie denen der Ernährung) und „rein geistigen“ Bedürfnissen mit „unmittelbarer Befriedigung“ sind ökonomische Prinzipien auch nach Hintze nicht anwendbar. Wohl aber könne man doch „die mittelbare Bedürfnisbefriedigung“ durch das Bereitstellen von Mitteln als ökonomisch anerkennen und das zu befriedigende Bedürfnis getrost ökonomisch nennen. Dies ist ein Streit

<sup>93</sup> Hintze: a.a.O. S. 256 f.

<sup>94</sup> Hintze: a.a.O. S. 259.

um Worte. Auch nach Oppenheimers Vorstellung ist die „unmittelbare Bedürfnisbefriedigung“, der Vorgang der Bereitstellung von Gütern für die Befriedigung von Bedürfnissen, als Aufwand dem Ertrage gegenüberzustellen. Daß die Bedürfnisse selber und der angestrebte Vorgang der „unmittelbaren Befriedigung“, also des Essens, Trinkens, Kleidens usw., nicht ökonomischen Wesens sind, erkennt ja auch Hintze an.

Otto Hintze hat in seiner weitreichenden Würdigung des Werkes von Franz *Oppenheimer* nicht darauf verwiesen, daß Oppenheimer sein System als „liberalen Sozialismus“ bezeichnet. Diese Kennzeichnung beruht insoweit auf „Sozialismus“, als das Wirtschaftssystem und die Gesellschaftsordnung befreit werden sollen von der Herrschaft des Kapitals. Liberal nennt Oppenheimer sein System, weil es durch freie Konkurrenz zu verwirklichen ist. Nach dem Vorbild der Gracchen darf niemand mehr Bodeneigentum haben, als er mit den Kräften seiner Familie bewirtschaften kann. Die dadurch freiwerdenden Flächen stehen den dafür geeigneten und bereiten Bauern als Anliegersiedlung oder Menschen aus anderen Berufen zu Erwerb und Nutzung zur Verfügung. Auf die Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Charakteristisch ist nur, daß dieser Sozialismus durch einen einmaligen Staatseingriff verwirklicht werden soll, der zunächst das ländliche Bodenmonopol und in der Folgewirkung alle darauf aufbauenden Formen, auch gewerblicher Monopole, zu beseitigen habe.

Otto Hintzes Gedanken über Franz *Oppenheimer* als Forscher und „sozialer Arzt“ sind in zwei Aufsätzen 1929 und 1930 veröffentlicht worden. Dies war der Höhepunkt von Oppenheimers Wirksamkeit auf beiden Gebieten. In den späteren Jahren fand er nur noch Anerkennung im Kreise seiner Schüler und nur wenig Beachtung bei Fachgenossen und Politikern. Nach 1933 entzog man ihm die Forschungs- und Lehrmöglichkeit in seinem Vaterland. Ein Jahr später, 1934, erschien das große Werk „Das Kapital“ als Zusammenfassung der „Theorie der reinen und politischen Ökonomie“ und der „Soziologie“. Otto Hintze hat sich dieser großen Persönlichkeit mit stärkerer Intensität zugewandt als den meisten seiner Fachgenossen, und er schenkte ihr mehr Beachtung als irgendein anderer Gelehrter. Über die soziologischen und historischen Konstruktionen Oppenheimers hinaus ist er in die Tiefen nationalökonomischer Begriffsbildung vorgestoßen. Dabei berührte er die Fragen: Kann durch Beseitigung von Klassenmacht die „Idee sozialer Gerechtigkeit“ in den einzelnen Staaten erreicht und durch Schaffung von Bauerneigentum am Boden der genossenschaftliche „Pol“ gestärkt werden? Ist es möglich, für die Gesamtheit der vom Eigentum an den Produktionsmitteln Abhängigen Selbstbestimmung durch Zugang zum Landerwerb herbeizuführen? Die

Beseitigung von Monopolen würde dann den Zustand einer wirklich freien Konkurrenz schaffen. Otto Hintze hat dieser Deutung, die er mehr teleologisch als kausal konstruiert ansah, zwar nicht zugestimmt, aber seine hohe Achtung erwiesen und sie vor allem auch dem nationalökonomisch nicht vorgebildeten Leser durchsichtig gemacht.

## V.

Das Werk Werner *Sombarts* über den modernen Kapitalismus wird als Aufbau einer Idee geschildert, die Otto Hintze als abstrakten Idealtypus des Wirtschaftslebens kennzeichnet, Werner Sombart jedoch als Realität aufgefaßt wissen wollte. Nach Otto Hintzes Methode müßte diese Idee aus dem Wirtschaftsverlauf durch Abstraktion gewonnen werden und der geschichtlichen Nachprüfung auf die besonderen Formen hin unterliegen, in denen dieses allgemeine Prinzip verwirklicht wird. Werner Sombart dagegen sieht die Entwicklung des Kapitalismus als Annäherung der Wirklichkeit an eine Idee an. Hintze begrüßt grundsätzlich Sombarts Darstellung als „fruchtbare Verbindung“ zwischen Theorie und Empirie: „Ein Erscheinungskomplex wird zunächst rational, d. h. rein begrifflich, zergliedert und konstruiert, um den Idealtypus zu finden . . . (die) empirisch-historische (Betrachtungsweise) zeigt, ob die zu ermittelnden Vorgänge dem idealtypischen Bild des Gegenstandes entsprechen und wie die Übereinstimmung genetisch zustande kommt<sup>95</sup>.“ Werner Sombarts Werk erscheint Hintze als eine Verbindung soziologischen, nationalökonomischen und geschichtlichen Forschens.

Die Idee des Kapitalismus hat *Sombart* in drei Phasen dargestellt. Der Frühkapitalismus beginnt bei ihm in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts; voll entfaltet ist er etwa Ende des 15. Jahrhunderts. Der Hochkapitalismus setzt mit dem Beginn der Maschinenteknik ein. Bestimmend für den Übergang vom Vorkapitalismus zum Frühkapitalismus sind bei Sombart das Auftreten der „Fattori“, der Beauftragten der päpstlichen Kurie. Ihnen wurden auf Grund der Verfügungsgewalt über Produktionsmittel leitende Befugnisse über freie Arbeiter eingeräumt<sup>96</sup>.

In Hintzes Würdigung des Werkes von Werner Sombart vermissen wir das Eingehen auf solche Merkmale, die das innere Wesen der Wirtschaftsordnung charakterisieren und die am deutlichsten in der

<sup>95</sup> Otto Hintze: a.a.O. S. 378. (Der moderne Kapitalismus als historisches Individuum. Ein kritischer Bericht über Sombarts Werk.)

<sup>96</sup> Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. Zweiter Band, I. Halbband, München und Leipzig 1928. S. 8. Vgl. hierzu auch Joachim Tiburtius: Zum Gedenken Werner Sombarts. Schm. Jb. 1964. 3. Heft. S. 257 ff.

Grenzziehung zwischen den Epochen des Kapitalismus zum Ausdruck kommen. Alle Formen des Kapitalismus sind 1. durch das Erwerbstreben über den eigenen Bedarf hinaus gekennzeichnet. 2. Kapitalistische Wirtschaft jeden Stils unterscheidet sich von den vorangegangenen Formen vorkapitalistischer Wirtschaft dadurch, daß sie für den Bedarf eines Marktes arbeitet. In der Eigenwirtschaft fehlen Märkte, auf denen regelmäßig Anbieter und Abnehmer zusammentreffen konnten. Die erste Form der Marktwirtschaft im Frühkapitalismus ist noch der lokale Markt, auf dem handwerkliche Produzenten nach alter Tradition für bekannte Kunden arbeiten<sup>97</sup>. Kennzeichnend für das Wesen hochkapitalistischer Wirtschaft ist die Ausdehnung der Verkehrswirtschaft über enge lokale Grenzen hinaus. 3. Charakteristisches Merkmal jeder Form kapitalistischer Wirtschaft ist das Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Eigentümer der Produktionsmittel und dem nichtbesitzenden Arbeiter. Beide sind auch im Bilde von Sombart miteinander verflochten, wie es *Marx* geschildert hat. Der nichtbesitzende Arbeiter kann ohne Zugang zur Nutzung von Produktionsmitteln nicht arbeiten, während es für den Eigentümer der Produktionsmittel ohne Verfügung über „freie“ Arbeiter unmöglich ist, seine Produktionsmittel und damit seine Stellung als Kapitalist auszunutzen. Bei *Marx* ist der „Held“ seines Werkes das Kapital; bei *Werner Sombart* ist es der Mensch in der Wirtschaft, namentlich der Unternehmer, wie es treffend *Otto Hintze*<sup>98</sup> zum Ausdruck brachte. Das Kapital besteht nicht in den okkupierten und genutzten Produktionsmitteln, sondern in dem Abhängigkeitsverhältnis zwischen Gesellschaftsklassen und dabei in der Beherrschung der Klasse der Nichtbesitzer durch die Besitzer. In diesem Sinne faßt auch *Oppenheimer* das Kapital als ein gesellschaftliches klassenbegründendes und -scheidendes Machtverhältnis auf.

*Hintze*<sup>99</sup> nennt den „Modernen Kapitalismus“ *Werner Sombarts* eine Geschichte von Wirtschaftssystemen und Wirtschaftsweisen, von dem „Geist“, der in der Wirtschaft lebt; er ist nicht die Geschichte von Rechtsinstituten. *Werner Sombart* zeigt den modernen Kapitalismus konkret im Abendland und überwiegend im romanisch-germanischen Kulturkreis<sup>100</sup>. In *Max Webers*<sup>101</sup> „Wirtschaftsgeschichte“ wird die Unterscheidung nach Wirtschaftsgebieten erst vom 4. Kapitel an

<sup>97</sup> Kundenproduktion gibt es freilich bis in die Gegenwart hinein, auch in der größten Industrie, die etwa Maschinen oder Fahrzeuge nach den Wünschen ihrer Kunden individuell herstellt.

<sup>98</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 379.

<sup>99</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 381.

<sup>100</sup> Abgrenzung in diesem Sinne bei *Leopold von Ranke*: *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*. 6 Bände, Berlin u. München 1839—1847.

<sup>101</sup> *Max Weber*: *Wirtschaftsgeschichte*. 2. Aufl. München u. Leipzig 1924.

deutlich. Otto Hintze erkennt die historische Konkretisierung des Begriffs moderner Kapitalismus bei Werner Sombart an, bemängelt aber bei ihm ebenso wie bei *Schmoller* die Vernachlässigung der Einflüsse der Machtpolitik. Die Wirtschaftsraison soll nicht neben der Staatsraison, sondern beide sollen in ihren Verflechtungen dargestellt werden.

Hintze zeigt die Entwicklung des Gewinnstrebens in den Anfängen kapitalistischer Wirtschaftsweise aus den Begrenzungen der Idee der Nahrung im Handwerk. Die Gewinne wuchsen in dem Maße, in dem der Geist die Kräfte der Natur durch wissenschaftliche Erkenntnis enträselte und der Produktion dienstbar machte. Die Triebkraft für diese Entwicklung sieht Max Weber<sup>102</sup> in erster Linie in der asketischen Lebenshaltung der Puritaner, in ihrer Mäßigung persönlicher Lebensansprüche und der Verwendung von Überschüssen zum Ausbau des Produktionsapparates<sup>103</sup>. Werner Sombart leugnet hier Kausalität und erkennt nur mitwirkende Beteiligung an. Bei ihm sind es die „Fremden“, zu denen er auch die Juden rechnet, die den kapitalistischen Geist in die einzelnen Länder getragen haben.

Otto Hintze wehrt sich hier gegen die Annahme eines „Faustischen Geistes“ als Wurzel<sup>104</sup>. Der „kapitalistische Geist“, auf den Sombart die Entwicklung der Wirtschaftsordnungen und ihre Unterschiede in verschiedenen Phasen der Wirtschaftsgeschichte zurückführt, diene nur den materiellen Interessen; die eigentlichen Antriebskräfte seien Technik, Arbeitsorganisation, Sitten, Gesetze und Institutionen. Die Mythologisierung geistiger Kräfte kritisiert Otto Hintze schon bei Ernst Troeltsch. Seine Zustimmung findet dagegen, daß Sombart die abendländische Entwicklung von der des Orients abgrenzt. Sombart zeigt, wie sich der moderne Kapitalismus in der „neueren geschichtlichen Welt des Abendlandes“<sup>105</sup> entwickelt hat unter dem Einfluß von Staat, Wirtschaftsorganisationen, gesellschaftlichen Zusammenschlüssen — wie etwa den Zünften zur Zeit ihrer Blüte — und Einzelpersonlichkeiten. Im Orient waren Gemeinschaftsformen ohne vertragliche Determinierung, wie etwa die Sippen, vorherrschend. Trotz dieser Abgrenzung lehnt es Sombart ab, „die Epochen der Wirtschaftsgeschichte nach denen der politischen Geschichte zu bestimmen (und) ... betont die Eigengesetzlichkeit der wirtschaftlichen Entwicklung“<sup>106</sup>. Hintze weist demgegenüber zu Recht darauf hin, daß tiefe Zusammenhänge zwischen der Überwindung der Zunft Herrschaft und der Ausbildung staatlicher Einflußsphären zunächst in der Territorialwirtschaft in der

<sup>102</sup> Zum Vergleich auch Hintze: a.a.O. S. 387.

<sup>103</sup> Vgl. in ähnl. Sinne Eduard Heimann: Soziale Theorie der Wirtschaftssysteme. Tübingen 1963. S. 7 ff.

<sup>104</sup> Hintze: a.a.O. S. 387.

<sup>105</sup> Hintze: a.a.O. S. 382.

<sup>106</sup> Hintze: a.a.O. S. 391 f.

Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert im zeitlichen Verlauf wie in der ursächlichen Verknüpfung deutlich erkennbar seien.

Ganz im Sinne Hintzes ist das Eindringen *Sombarts* in die Psychologie und das Aufzeigen der Erwerbsmethoden in den verschiedenen Perioden. Im Frühkapitalismus herrschte „ehrender Erwerb“ vor, der bei der damaligen Begrenzung der Märkte auf engere regionale Bereiche meist nur kleinen Umsatz und relativ großen „Nutzen“ am Einzelstück entstehen ließ. Starken Einfluß auf die frühkapitalistische Entwicklung haben bei *Sombart*<sup>107</sup> die internationalen Wirtschaftsbeziehungen, besonders die europäische Einfuhr von Edelmetallen aus Amerika mit ihrer Wirkung auf die Preise, ihrem Anreiz für Ausbildung der Technik und zur Nutzung durch den Staat. Überseeische Handelskompagnien und Verleger öffneten die engen Schranken der Zunftordnung, der geregelten und kontrollierten Gewerbetätigkeit. Otto Hintze betont, daß Manufakturen und Fabriken nicht in geschichtlicher Aufeinanderfolge, sondern lange Zeit hindurch gleichzeitig anzutreffen waren. Zwischen den ursprünglichen Bodenbesitzern und den aufkommenden Gewerbetreibenden kam es zum Kampf um das Eigentum an städtischem Grund und Boden; die Gewerbetreibenden suchten mit allen Mitteln die für sie günstigsten Standorte zu gewinnen<sup>108</sup>. Auswärtige Handelspolitik beeinflusste im Frühkapitalismus die Einschätzung des Wertes der Edelmetalle. Der ursprünglich schroffe Standpunkt des Verbots jeder Ausfuhr von Edelmetallen wandelte sich, als an Hand der Zahlungsbilanzen festgestellt wurde, daß die Ausfuhr von Edelmetallen dazu dienen könne, in den Einfuhrländern Produktion und Kaufkraft zu vermehren und den künftigen Außenhandel mit diesen Ländern zu sichern und zu steigern.

Otto Hintze<sup>109</sup> bemängelt, daß *Werner Sombart* für diese Entwicklung des Kapitalismus politische Faktoren unterschätzt und besonders bei der Zäsur zwischen Früh- und Hochkapitalismus den Einfluß der französischen und englischen Revolutionen vernachlässigt habe. Ende des 17. Jahrhunderts gewannen in England die Whigfamilien Einfluß in den Handelskompagnien. Der alte Bullionismus wurde durch die Erkenntnis abgelöst, daß Silber bei internationalen Zahlungsverpflichtungen zu verwenden ist. Wilhelm III. von Oranien habe entgegen früheren Vorstellungen die vorteilhaften

<sup>107</sup> *Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. Zweiter Band, 2. Halbband. Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus. München und Leipzig 1928. S. 943, insb. S. 977.*

<sup>108</sup> Hier ist die geschichtliche Schranke zwischen den Kräften der Beherrschung, vertreten durch die Bodeneigentümer aus dem Zeitalter der Gründung von Städten, und der Dynamik der Gewerbetreibenden in der Zeit der Zunftwirtschaft deutlich zu betonen.

<sup>109</sup> *Hintze: a.a.O. S. 395.*



Wirkungen der Getreideausfuhr für die Preisbildung der Landwirtschaft erkannt und mit der Corn Bounty Act 1689 zu sichern gesucht. Durch die Einhegung von Weideland der Bauern kam es zur Stärkung des englischen Großgrundbesitzes. An die Stelle der alten, sich selbst versorgenden Bauern traten Latifundien des Adels als eine Form des Agrarkapitalismus. Die abwandernden Bauern verdingten sich in der Baumwollindustrie als „freie Arbeiter“. Während in England Agrarkapitalismus auf breiter Fläche entstand und die Zuwanderung der freigesetzten Bauern in der städtischen Industrie zu einem Überangebot von Arbeitskräften und zu Lohnsenkungen führte, die Friedensrichter jedoch ihre Aufgabe der Festsetzung von Löhnen nicht erfüllten, vollzog sich in Frankreich zur gleichen Zeit eine gegensätzliche Entwicklung. Hier blieben die Bauern als starke Bevölkerungsgruppe erhalten, der französischen Industrie wuchsen mithin keine Kräfte einer proletarischen Reservearmee zu wie der englischen. Frankreich blieb auf der Grundlage eines starken Bauernstandes in höherem Maße ein Selbstversorgerland als England oder Deutschland. Während sich in England der agrarische Hochkapitalismus entfaltete, war es in Frankreich ein Finanzkapitalismus. Die Schäden, die Frankreich aus der Assignatenwirtschaft erlitten hatte, wurden durch die Kontributionen Napoleons I. ausgeglichen. Französisches Kapital hat insbesondere durch die wirksamen Formen des Crédit Lyonnais in der gewerblichen Wirtschaft im eigenen Land und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch umfangreiche politisch gezielte Anleihen an Rußland und die Balkanländer Frankreichs internationale Machtstellung begrundet.

Es ist übrigens ein Mißverständnis, wenn Hintze<sup>110</sup> meint, der Sombartsche Kapitalbegriff als eine „gesellschaftliche Erscheinung“ auf dem Boden der Eigentumsformen schließe das Entstehen des Finanzkapitalismus aus. Es kommt nicht auf das Eigentum an Produktionsmitteln, sondern auf die Vermgungsmacht über sie und auf die Wirtschaftsgesinnung des unbegrenzten Erwerbstrebens an, um kapitalistische Abhängigkeiten zu begrunden. Die Abhängigkeit eines Gewerbetreibenden von seinen Darlehnsgebern ist eine typische Form kapitalistischer Beziehungen, und die Machtstellung, die Kreditgeber eines Landes über die empfangende Industrie eines anderen Landes haben, zeigt die Wirksamkeit des Kapitals als eines gesellschaftlichen Verhältnisses sehr deutlich, auch wenn der Kreditgeber nicht Eigentümer der Produktionsmittel wird, die mit Hilfe seines Kredites beschafft werden. Verzinsung und Tilgung sichert dem Kreditgeber oft eine wirksamere Beherrschung seiner Schuldner als die Begrundung bürgerlich-rechtlichen Eigentums.

<sup>110</sup> Hintze: a.a.O. S. 380.

Hintze bringt kritisch zum Ausdruck, daß soziale Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern von *Sombart* im „Modernen Kapitalismus“ nicht als selbständiges Problem behandelt werden. Sie sind Gegenstand seines vorangehenden Buches über den „proletarischen Sozialismus“. Gleichwohl behandelt er auf den Spuren von *Karl Marx* auch in seinem großen Werk ausführlich Wert und Mehrwert. „Im Gegensatz zu dem falschen, freilich ja auch vom Marxismus längst aufgegebenen Lassalleschen ‚ehernen Lohngesetz‘ wird aus der Statistik von Frankreich, England und Amerika (festgestellt), daß im Laufe etwa der letzten hundert Jahre die Reallöhne der Arbeiter in der Industrie auf reichlich das Doppelte gestiegen sind<sup>111</sup>.“ Die Problematik einer Reallohnstatistik, noch dazu im Vergleich zwischen Frankreich, England und Amerika, werde von *Sombart* etwas leicht gewogen. Der Reallohnvergleich mit der Arbeitsproduktivität zeige, „daß die Kaufkraft der Lohnarbeiter im gleichen Verhältnis zur Ausdehnung der kapitalistischen Produktion gestiegen ist“<sup>112</sup>. In dieser Zeit seien freilich nach dem amerikanischen Zensus die Unternehmerprofite stärker gestiegen. Abweichend von der Theorie von *Rosa Luxemburg* über das Verhältnis des Mehrwerts zur Absatzmöglichkeit, lege *Sombart*<sup>113</sup> dar, daß der Kapitalismus seinen Absatz über den Kreis der Mehrwertbezieher und Lohnempfänger im „inneren“ und „äußeren“ Markt hinaus ausdehnt. Er stellt die „endogene“ Nachfrage der Industrieländer der „exogenen“ Nachfrage (insbesondere der noch nicht vom Kapitalismus beherrschten exotischen Länder) gegenüber. Die endogene Nachfrage beruhe auf der Kaufkraft der außerhalb kapitalistischer Verteilungsgesetze arbeitenden Schichten, wie der Bauern und Handwerker und der am längeren Hebelarm der kapitalistischen Ordnung sitzenden Großgrundbesitzer. Gering ist nach meinem Urteil die Würdigung, die *Sombart* der Rationalisierung des Absatzes in der kapitalistischen Wirtschaft zubilligt. Hier wäre — freilich jenseits der Interessen eines politischen Historikers wie *Otto Hintze* — Anlaß, nicht nur von Reklame, sondern auch von Maßnahmen der Anpassung der Güter an den Bedarf und von Verbilligung der Produkte durch Großbetriebe mit Vorteilen des Mengenbezugs, der großen Serien und der Kontrolle der Personalleistung zu sprechen.

Starke Eingriffe in die *Sombartschen* Gedankengänge nimmt *Otto Hintze* vor in der Betrachtung der Phasenfolge des Kapitalismus vom Hoch- zum Spätkapitalismus. *Werner Sombart* sieht hierin Alterserscheinungen, die zutage treten in wachsender Ausdehnung von Plan-

<sup>111</sup> *Hintze*: a.a.O. S. 406; *Werner Sombart*: *Der moderne Kapitalismus*. III, 1, *Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus*. München und Leipzig 1928. S. 512 ff.

<sup>112</sup> *Sombart*: a.a.O. S. 514.

<sup>113</sup> *Sombart*: a.a.O. S. 479 f.

wirtschaft in nationalen und internationalen Bereichen. Verständigung zwischen Konkurrenten statt unbegrenzten Wettbewerbs sei ein Anzeichen der Ermüdung. Hintze widerspricht dieser Deutung. Wir möchten noch über Hintze hinaus gegen Sombart einwenden, daß Planung mit den Mitteln der besseren Information der Unternehmer durch ein entwickeltes Rechnungswesen und damit zugleich durch die — im Sinne *Rathenaus* — wachsende Transparenz der Wirtschaftsvorgänge für Kreditoren, Lieferanten und schließlich auch für Staat und Öffentlichkeit nur insoweit im Rahmen einer kapitalistischen Unternehmenswirtschaft bleibt, wie sie von planenden Behörden oder Verbänden auf Unternehmer und ihre Dispositionen übergreift. Gerade aber unter der Wirkung solcher Antinomien wird vom Unternehmer ein erhöhtes Maß an Leistung in der inneren Beherrschung seiner Unternehmungen und in deren Vertretung gegenüber der Öffentlichkeit verlangt, die keineswegs mit „Müdigkeit“ gleichzusetzen ist. Wenn Werner Sombart als Merkmal kapitalistischer Wirtschaft die „Vergeistung“ (nach Otto Hintze besser „Versachlichung“) und die Überwindung von Tradition und Konvention des Gemütslebens versteht, so sind alle Vorgänge der Rationalisierung und Planung, auch die Bekämpfung von Monopolstellungen und die Befreiung der Konkurrenz von Unlauterkeiten Felder für starke Regsamkeit des Geistes. Mit Recht vermißt Otto Hintze<sup>114</sup> in dem Bilde von Werner Sombart von der Rationalisierung eine positive Würdigung der Gemeinschaftsbildungen. Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an haben sich die Unternehmer in Zusammenschlüssen aller Art erst nach stärkeren Kämpfen geeinigt. Kartelle sind in der Regel Kampfformen und keine Ermüdungserscheinungen. So sehr sie auch die Willkür des einzelnen beschränken, so bedeuten sie doch für die Kartellmitglieder in ihrer Gesamtheit zumeist eine Stärkung ihrer Machtstellung und vielfach auch ihrer innerbetrieblichen Einsicht und Dispositionsfähigkeit. Maßvoller Gebrauch dieser Kraft kann auch zum Wohle der Gesamtwirtschaft geschehen, wenn er geleitet ist vom Streben nach Steigerung der produktiven Kräfte. Die Wirklichkeit sah leider meist anders aus, aber eben nicht im Sinne der von Sombart vertretenen Diagnose der Ermüdungstendenzen des Kapitalismus.

Stärker als Sombart stellt Otto Hintze Parallelen zwischen der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung und der Staatspolitik heraus. Werner Sombart sehe den Staat einseitig als Machtgebilde im Stile der Renaissance-Fürsten an. Er vernachlässige darüber die Ausbildung innerer genossenschaftlicher Organe aus der Gesellschaft heraus, namentlich in England und Frankreich vom Beginn des 19. Jahrhunderts an.

---

<sup>114</sup> Hintze: a.a.O. S. 415.

Der Begriff des Imperialismus dürfe nicht gleichgesetzt werden mit der Ausbreitung eines Staates über seine Grenzen hinaus. Nach dieser Annahme wären sonst die Kolonialreiche, die erst in unseren Tagen abgebaut wurden, wie Holland, Portugal und Belgien, typische Beispiele für imperialistische Staaten. Das wirkliche Kennzeichen ist für Otto Hintze die Entwicklung eines Staates zur Großmacht mit Anwendung seiner machtpolitischen Mittel nach innen wie gegenüber anderen Staaten. Hintze weist auf die Ähnlichkeit der Phasenfolge des Imperialismus gegenüber der des Kapitalismus hin. Dem Frühkapitalismus entspricht in der merkantilistischen Epoche die Entfaltung individualistischen Denkens in der Zeit des Zerfalls kirchlicher Ordnungen. Der diesen Wandlungen entsprechende Imperialismus wird von Hintze<sup>115</sup> als „dynastisch“ gekennzeichnet. Mit dem Hochkapitalismus am Ende des 18. Jahrhunderts beginnt die Nation Trägerin des Imperialismus zu werden, der einzelne Staatsmänner das nationalistische unterscheidende Gepräge geben. Nach 1918 vollziehen sich die Vorgänge in der Wirtschaft und in den Beziehungen der einzelnen Staaten auf der Grundlage von Verträgen, die einen föderalistischen Imperialismus einzelner Staatsblöcke mit gegenseitiger Abgrenzung der Sphären ihrer Wirksamkeit hervorbringen. Sombart überschätze die vermeintliche Unbegrenztheit des Eroberungsdranges des Imperialismus im ausgehenden Mittelalter und auch später. Insbesondere im 19. Jahrhundert habe es — wie Hintze ausführt — eine latente Solidarität innerhalb der europäischen Staatengesellschaft gegeben. Sie brachte zwar keine völkerrechtliche Gemeinschaft zustande, milderte jedoch auf der Grundlage einer christlichen Kulturgemeinschaft und auch im Streben nach Selbsterhaltung der einzelnen Träger deren Macht- und Rivalitätskämpfe. Wenngleich solche vernünftigen Bestrebungen weder ein System von Gerechtigkeit noch von Sicherheit erreicht hätten, seien im kapitalistischen Wirtschaftssystem Tarifverträge, Rationalisierungsregeln und gesamtwirtschaftliche Bemühungen um Stabilisierung der Konjunktur wirksam und unentbehrlich geworden, sie sollten nicht als Alterserscheinung, sondern als Ausdruck gesellschaftswirtschaftlicher Vernunft eingeschätzt werden.

Im Gesamtrahmen der kritischen Würdigung, die Otto Hintze dem „Modernen Kapitalismus“ Werner Sombarts zuteil werden läßt, sind drei Anschauungen unerörtert geblieben, mit denen Werner Sombart in seinen ersten Schriften um die Jahrhundertwende Sensationen hervorrief. Von der ersten bis zur letzten Auflage des „Modernen Kapitalismus“ hat Werner Sombart an der Anschauung festgehalten, daß die Exportquote mit fortschreitender Industrialisierung sinken müsse.

<sup>115</sup> Hintze: a.a.O. S. 424 ff.

Durch die „Mobilisierung der Güterwelt“<sup>116</sup> habe eine räumliche Aufteilung in Agrar- und Industrieländer stattgefunden, in deren Verlauf auch die sogenannten „Bodenländer“ (die Länder mit Überschuß an Boden und Rohstoffen) über eigenen Bedarf hinaus allmählich mit Produktionsfaktoren versorgt würden, die sie von der Einfuhr aus den sogenannten „Arbeitsländern“ (gleich Industrieländern) in einem zwar differenzierten, aber doch in der Gesamttendenz wachsenden Maße unabhängig machten. Statistik und Theorie des Außenhandels haben inzwischen gezeigt, daß im Zuge der wachsenden internationalen Verflechtungen die Exportquote der großen Industrieländer auf Grund wachsenden spezialisierten Bedarfs keineswegs sinkt.

Die These vom zwangsläufigen „Niedergang des Handwerks“<sup>117</sup> im Zeichen des Kapitalismus hat Werner Sombart in der ersten Auflage seines großen Werkes entwickelt, in den späteren Auflagen aber wesentlich verändert. Im Frühkapitalismus erscheint der Handwerker meist in der Gestalt des technischen Arbeiters, der Kapitalist in der des Kaufmannes. Aus der Person des Handwerksmeisters wird im Laufe der Entwicklung *nicht* die des kapitalistischen Produzenten. Sombart unterschätzte darin in der ersten Auflage den Bedeutungswandel des Handwerks, das sich auch im Rahmen spezialisierter Industrieentwicklung Gebiete eigener Betätigung erhalten hat. Das Handwerk bewirkt gegenwärtig in stark verringertem Umfang die Herstellung fertiger Endprodukte, in desto stärkerem Maße aber Reparatur- und Installationsleistungen. Die ursprüngliche Auffassung Sombarts: „Wenn Handwerk soll bestehen können, darf keine Konkurrenz möglich sein“<sup>118</sup> hat sich nicht bewahrheitet. Auch sind die von Sombart für das Handwerk angenommenen konstitutiven Merkmale der Kundenproduktion und der Leistung für sicheren und stabilen Absatz nicht aufrechtzuerhalten. Im modernen Handwerk gibt es Serienproduktion und Produktion mit dem Risiko eines nicht gesicherten Markterfolges. Gültigkeit besitzt eine Aussage über den Rückgang der Zahl der Handwerker infolge zunehmender Konkurrenz der Industrie und im Absatz von Industrieprodukten durch die Konkurrenz von Großbetrieben des Einzelhandels. Immerhin aber besteht das Handwerk als Wirtschaftsform im Zeichen der Meisterlehre auch in der heutigen marktwirtschaftlichen Gesamtordnung.

Die Ansicht Sombarts vom „zwangsläufigen Rückgang des Handwerkerturns im Zeitalter des Kapitalismus“ findet sich nur in der

<sup>116</sup> Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. III, 1, München und Leipzig 1928, S. 294.

<sup>117</sup> Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. 1. Aufl. Bd. 1. Leipzig 1902. S. 132.

<sup>118</sup> Sombart: a.a.O. 1. Auflage S. 152 und Auflage von 1928, S. 209.

ersten Auflage des „Modernen Kapitalismus“ von 1902, nicht mehr in den folgenden Auflagen.

## VI.

Die erste selbständige Arbeit Hintzes außerhalb kritischer Rezensionen von bewußt sozialwissenschaftlichem Inhalt ist seine Abhandlung von 1911 über den Beamtenstand<sup>119</sup>. In jener Zeit überwog in ihm die konservative Staatsauffassung, die er nie aufgegeben, aber während des Weltkrieges und danach durch sozialpolitische Überlegungen vertieft hat. Das Wesen des Beamtenstandes leitet er aus der „zweifachen Wurzel . . . des Dienstverhältnisses der ritterlichen Ministerialen und des Dienstvertrages der Juristen“<sup>120</sup> her. Für ihn war der Staat damals noch nicht der Arbeitgeber in wirtschaftlichen Unternehmungen oder Betrieben. Diesen Charakter entdeckt er erst „durch den soziologischen Realismus, etwa vom Schlage Max Webers“<sup>121</sup>. Schon in jener Abhandlung von 1911 verband Hintze die historische Darstellung mit einer sozialen Analyse, in der die „Wertungen . . . des konstitutionell-monarchischen Prinzips“ mit Kritik am „Juristenmonopol“, mit Forderungen nach Erweiterung der nationalökonomischen Kenntnisse der künftigen Verwaltungsbeamten und mit fortschrittlicher Regelung der Besoldung nach dem Lebensalter deutlich ausgesprochen wurden. Hintzes Analyse des eigentlichen „Hauptproblems der Gegenwart“ auf diesem Gebiete zeigt nach dem Urteil Gerhard Oestreichs, daß eine „soziale Expansion und Assimilation des Beamtentums . . . zu einer Annäherung des Arbeiterverhältnisses an das Beamtenverhältnis zu führen“ scheine. Bemerkenswert ist, daß Hintze im Rahmen dieser standeswissenschaftlichen Untersuchung auch die Frage der Ausbildung von Staats- und Kommunaleigentum in bestimmten Wirtschaftszweigen erörtert. Für ihn ist der Staatsbetrieb im Bergbau oder Verkehrswesen ein Objekt der „Staatsräson“, also politischem Ermessen unterworfen; er befürwortet die Sozialisierung der Elektrizitätsgewinnung. Im ganzen wünscht er die Einfügung kaufmännischer Elemente in das Beamtentum und eine „beweglichere, den neuen Aufgaben sich besser anpassende Schicht von Funktionären“ neben der „gar zu stabil gewordenen Bürokratie“. Hierin sehen wir wesentliche Beiträge Otto Hintzes zur Wissenschaft von der Politik.

Eine der bedeutendsten wirtschaftshistorischen Arbeiten ist die Untersuchung der preußischen Seidenindustrie im 18. Jahrhundert

<sup>119</sup> Otto Hintze: Ges. Abh. Bd. II, a.a.O. S. 66 ff. (Der Beamtenstand.)

<sup>120</sup> Oestreich: a.a.O. S. 49\*.

<sup>121</sup> Vgl. für diesen Weg Otto Hintzes seine Aufsätze: Max Webers Soziologie (1926) und: Max Weber, ein Lebensbild (1927), a.a.O. S. 135 ff. und 148 ff.

durch Otto Hintze<sup>122</sup>. Sie entstand im Rahmen einer umfassenden Publikation über die „innere Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert“ in der philosophisch-historischen Klasse der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften, die im Frühjahr 1887 auf Anregung Heinrich von Sybels beschlossen wurde. Diese Anregung zielte dahin, die schon von Leopold von Ranke geforderte Ergänzung der Arbeiten der Akademie zur Klärung wichtiger Tatsachen der „Geschichte und Entstehung unseres eigenen Staates“ vorzunehmen, zumal selbst Johann Gustav Droysen in seinem großen Geschichtswerk „fast nur die auswärtige Politik“ behandelt hat. Diese Lücke sollte die „Acta Borussica“ schließen als „Sammlung und Herausgabe der auf die innere Verwaltung Preußens bezüglichen Akten aus den Jahren 1713 bis 1786 . . . , teils in wörtlichem Abdruck, . . . teils in zusammenfassenden oder einleitenden Darstellungen“<sup>123</sup>. Die wissenschaftliche Leitung der dafür eingesetzten Kommission übernahm Gustav Schmoller; als Mitarbeiter für die Darstellung der preussischen Seidenindustrie als eines besonders kennzeichnenden Gebietes für die staatliche Tätigkeit im Aufbau von Wirtschaftszweigen aus der Zeit des Merkantilismus zog Schmoller 1888 den jungen Historiker Otto Hintze heran. Schmoller stellte den Plan auf, in sieben Büchern die über den ursprünglichen Rahmen hinausgreifende Zeit von 1686 bis 1806 durch Zusammenstellung von Akten und Regesten anschaulich zu machen. Nachdem das gesamte Urkundenmaterial in zwei Bänden veröffentlicht worden war, erschien als 3. Band der Gesamtauflage eine Darlegung der merkantilistischen Staatsführung am Beispiel der Berliner und Krefelder Seidenindustrie als eigentliche wissenschaftliche Leistung Otto Hintzes.

Tieferegreifend als Werner Sombart zeigt er getreu seiner Methode diese Entwicklung unter dem Einfluß des Staates. Ausgangspunkt für den Entschluß des Großen Kurfürsten zur Begründung einer Seidenindustrie in Brandenburg war der Bedarf, wobei allerdings in jener Zeit die Nachfrage nach Luxusgütern auf die Kreise gehobener Kaufkraft, insbesondere den Adel, beschränkt war, weil ein genügend kaufkräftiger und zahlreicher Mittelstand als Voraussetzung für die Produktion einfacher und solider Massenartikel fehlte<sup>124</sup>. Nicht zutreffend ist die vielfach vertretene Meinung, daß erst durch die französischen Emigranten die Seidenherstellung nach Deutschland, Nordeuropa, Hol-

<sup>122</sup> Preussisches Geheimes Staatsarchiv, Acta Borussica, Denkmäler der Preussischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert, hrsg. von der Königl. Akademie der Wissenschaften, Die preussische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen. Bearbeitet von Gustav Schmoller und Otto Hintze. Berlin 1892.

<sup>123</sup> Acta Borussica. Die Seidenindustrie. Bd. I, a.a.O. Vorrede. S. XIV f.

<sup>124</sup> Hintze: Acta Borussica, a.a.O. Bd. III, passim.

land und England gekommen sei, die hier ihre heimischen Kenntnisse von der Produktionstechnik verwertet hätten. Zu dieser Emigration kam es bekanntlich infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685, dagegen gab es Seidenweberei schon im 16. Jahrhundert in einigen süddeutschen Städten, die sich hier unter der Wirkung der wirtschaftlichen Beziehungen zu Italien, besonders mit Venedig, eingebürgert hatte. Norddeutschland erhielt in dieser Zeit von Brügge und Antwerpen, als den damals bedeutendsten nördlichen Zentren der Seidenherstellung, die Anregungen zur Errichtung einer eigenen Industrie dieser Art. Mit dem Dreißigjährigen Kriege fanden diese Verbindungen und Bestrebungen ein Ende. In Dresden wurde in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts eine Seidenmanufaktur errichtet. Die Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 war nach dem Urteil von Otto Hintze „eine Bewegung, die in ihren Wirkungen dem damals herrschenden wirtschaftlichen Grundsatz, daß man Manufakturen im Lande festhalten und das Ausland möglichst davon ausschließen müsse, schnurstracks zuwiderlief“<sup>125</sup>. Sie wirkte wie eine „große innereuropäische Colonisation“, welche die zwischen den Staaten aufgerichteten Schranken überflutete und das Niveau von Geschmack und Produktionstechnik zwischen fortschrittlichen und zurückgebliebenen Kulturgebieten einander anglich. In der unmittelbaren Folge dieser Vorgänge wurde neben Dresden Leipzig Hauptsitz der sächsischen Sammet- und Seidenindustrie. Schon 1676, also neun Jahre vor der Aufhebung des Edikts von Nantes, wurde in einigen deutschen Ländern die Einfuhr und der Verbrauch aller französischen Luxuswaren verboten. Diese Prohibition war verfrüht, weil sie die Seidenherstellung von der fördernden Einwirkung der Konkurrenz mit den älteren französischen Erzeugnissen in einem Augenblick abschnitt, in dem die Entwicklung noch nicht den Zustand der Reife erreicht hatte, den später Friedrich List als Voraussetzung eines Einfuhrverbotes gekennzeichnet hat. Zwischen der sächsischen und der brandenburgischen Seidenindustrie entwickelte sich im 18. Jahrhundert eine scharfe Konkurrenz. An Hand zahlreicher Aktenunterlagen wies Otto Hintze nach, daß die Gründe für die Errichtung einer Seidenindustrie in Brandenburg-Preußen in erster Linie in den damaligen Bedarfs- und Produktionsverhältnissen zu finden sind. Die Seidenherstellung ist nicht allein den Hugonotten zu verdanken.

Die vorherrschende Unternehmensform der Seidenproduktion war von Anfang an die einer Hausindustrie, nicht die des Handwerks. Der Absatz war in die Ferne gerichtet. Verleger übernahmen insbesondere für kleinere Fabrikationsbetriebe die Beschaffung, d. h. den Import

<sup>125</sup> Hintze: Acta Borussica, a.a.O. Bd. III. S. 17.



des Rohstoffes. Sie lieferten sogar den Webern Kette und Einschlag nebst den Entwürfen und Modellen für die Endfabrikate aus Seide und besorgten dann den Vertrieb dieser Produkte. Von vornherein arbeitete das Seidengewebe in Brandenburg-Preußen vorzugsweise für den Export, ähnlich wie das Bernstein Gewerbe oder andere Zweige der verarbeitenden Industrie in Deutschland. In den von Werner Sombart für den Frühkapitalismus gekennzeichneten Formen entwickelten sich die Unternehmungen des Seidengewerbes über die lokalen Beschränkungen hinaus, bildeten neue Märkte und erreichten die Emanzipation von den Konkurrenzregulierungen des städtischen Zunfthandwerks mit seinen Zwangs- und Bannrechten, den strengen Vorschriften über Lehrlingshaltung und -ausbildung, Kundenauslese und Preise. Hintze schildert die auch heute noch problematische Stellung der hausindustriellen Meister zwischen dem Stand von Lohnarbeitern und dem der Unternehmer, wobei das Schwergewicht wohl nach der Arbeiterseite hin tendierte. Den Geist dieser Unternehmungsform sieht Hintze im Streben der Meister gegenüber den Verlegern, in ihrer durch Verträge und Rechtsatzung gesicherten Stellung selbständig zu werden und gegenüber den Zünften in gewissen Grenzen Schutz und Förderung durch städtische und staatliche Behörden zu erhalten. Auch die Seidenindustrie geriet in den für das 17. und 18. Jahrhundert kennzeichnenden Streit um Marktbegrenzung und Markterweiterung zwischen städtischen und überregionalen Instanzen. Es gab ein umfangreiches System gewerbepolizeilicher Vorschriften, von denen die bedeutendsten die Anforderungen an Qualität und Maße der Seidenstoffe und die erwünschte Zahl der Kettfäden betrafen<sup>126</sup>. Die für gut befundene Ware wurde mit einem Stempel versehen, unvorschriftsmäßige Ware wurde von den Behörden eingezogen. Hierin liegen gewisse Ansätze für Gütezeichen öffentlichen Ursprungs und Anregungen für Qualitätssicherung aus privater Sphäre durch „Marken“. Die Verwertung der technischen und kaufmännischen Erfahrungen der französischen Flüchtlinge, „die solchen Manufakturen angehörten, die Frankreichs Wohlstand begründet hatten“<sup>127</sup>, entsprach ganz den Plänen des Großen Kurfürsten, der durch großzügige Förderung der Luxusindustrien in Berlin als Sitz des Hofes dem überaus großen Bedarf gerecht werden wollte. Am Beispiel des ersten Emigranten Jean Biet schildert Hintze die damals übliche Form der Subvention; er erhielt vom Staate ein beträchtliches Anfangskapital sowie freie Wohnung, freien Arbeitsraum und Steuererlaß. Ihm folgten andere „Fremde“. Sie mußten sich in die damalige Gewerbeordnung einfügen und gründeten mit staat-

<sup>126</sup> Hintze: Acta Borussica, a.a.O. Bd. III, S. 48. Vgl. Gustav Schmoller: Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. Berlin 1890. S. 1—37.

<sup>127</sup> Hintze: Acta Borussica, a.a.O. Bd. III, S. 82.

licher Erlaubnis eigene Zünfte, deren Satzungen selbst Frauenarbeit und die Beschäftigung einer größeren Anzahl von Lehrlingen zuließen. An Stelle der Zunftgerechtigkeit trat für größere Unternehmungen eine landesherrliche Konzession<sup>128</sup>.

Schon unter dem Großen Kurfürsten war der Mangel an Kapital für die Entwicklung der Seidenindustrie hinderlich. Friedrich der Große versuchte dem im ersten Jahre seiner Regierung abzuhelfen, indem er „allen ausländischen Manufakturisten, Kaufleuten und bemittelten Personen“, die sich nach Berlin begeben wollten, „außer der Befreiung von den bürgerlichen Lasten noch eine zweijährige Service- und Accisefreiheit“ gewährte. Mit dem „Verbot der Ausfuhr von Maulbeerbäumen“ und dem Unter-Strafe-Stellen der unregelmäßig „Aufkäuferei“ ab 1745 zeigt sich eine typische Seite der merkantilistischen und Handelspolitik. Das Rohstoffproblem sollte nicht nur durch Einfuhr, sondern auch durch eigenen Anbau in der Kurmark und deren benachbarten Gebieten ab 1750 wenigstens teilweise gelöst werden<sup>129</sup>. Mit der Gründung eines Seidenmagazins, aus dem die Fabrikanten zu jeder Zeit unabhängig von der jeweiligen Marktlage ihre Rohstoffe beziehen konnten, wollte Friedrich der Große vor allem die damals sehr heftigen Absatzkrisen mildern, die besonders die Hersteller von Seiden in Mitleidenschaft zogen. Zur Errichtung eines Fertigwarenlagers auch für Geschmacksbildung und für die Ausbildung von Lehrlingen fehlten dem König die Mittel.

Otto Hintze<sup>130</sup> berichtet von seinen Klagen über die fehlende geschäftliche Initiative und den mangelnden unternehmerischen Geist der Menschen in diesem Industriezweig. Der König habe keineswegs staatliche Betriebe an die Stelle privater Unternehmungen setzen wollen. Ihm habe nur daran gelegen, anzuregen und „dynamische Unternehmer“ zu fördern. Friedrich der Große habe zunächst, meint Hintze<sup>131</sup>, an eine große Zahl kleinerer Unternehmer und hausindustrieller Meister gedacht, weil er diese nach französischen Erfahrungen für billiger und solider hielt und weil er fürchtete, daß große Unternehmungen im Ausland „viel Aufhebens machen“ und vielleicht Repressivmaßnahmen gegen die neuen Seidenmanufakturen hervorrufen könnten. Bald aber mußte er erfahren, daß die „Großen“ leistungsfähiger waren und daß die meisten kleineren Unternehmer aus Mangel an Kapital, Kredit und wohl auch kaufmännischer Einsicht und Entschlußkraft scheiterten. Damit zeichnete sich ein Wendepunkt der

<sup>128</sup> Hintze: *Acta Borussica*, a.a.O. Bd. III. S. 86.

<sup>129</sup> Hauptträger für den Anbau waren Schulen, Waisen- und Zuchthäuser und Staatsdomänen. Landgeistliche und Lehrer erhielten für gute Ernteerträge Belohnungen bis zu einhundert Talern. Hintze: *Acta Borussica*, a.a.O. S. 132.

<sup>130</sup> Hintze: *Acta Borussica*, a.a.O. Bd. III. S. 120.

<sup>131</sup> Hintze: *Acta Borussica*, a.a.O. Bd. III. S. 123.

Entwicklung zur größeren kaufmännisch geleiteten Industrieunternehmung ab. Nach einer Reihe von Verlusten und Bankrotterklärungen von Kleinunternehmungen gewährte Friedrich der Große weitere Vorschüsse nur noch bei nachweislich ausreichenden geschäftlichen Sicherheiten.

Der an solide Aktenauswertung gewöhnte Historiker Otto Hintze hat sich größte Mühe um die Untersuchung der Motive für die wirtschaftliche Entwicklung in jener Zeit gegeben. Die ihm zur Verfügung stehenden Akten waren hierfür nicht immer ausreichend und enthielten oft lediglich Andeutungen. Eine große Absatzkrise im Jahre 1749 veranlaßte den König, entgegen seinen ursprünglichen Absichten, einzelnen Unternehmern staatliche Geschäftsführer zur Seite zu stellen. Zu dieser umstrittenen Maßnahme riet ihm der kenntnisreiche, ursprünglich finanzstarke und unternehmerisch veranlagte Kaufmann Gotzkowsky<sup>132</sup>. Diese Geschäftsführer wurden bei guten Anfangserfolgen bald Alleininhaber und erhielten zusätzlich großzügige Geldgeschenke als Anfangskapital vom König. Der bisherige Inhaber blieb oft als einfacher Meister in der Fabrik. In der Folgezeit kam es daraufhin zur Auflehnung von Meistern, die Eigentum am Webstuhl verlangten. Eine Klassenscheidung eigener Art vollzog sich so im Verhältnis zwischen Meistern, staatlichen Geschäftsführern und Verlegern.

Die Förderung der Seidenindustrie wurde zwischen 1746 und 1756 systematisch ausgebaut durch die lange geplante Gründung eines Seidenmagazins im Jahre 1749 und durch Maßnahmen der Zoll- und Außenhandelspolitik einschließlich der Gewährung von Exportprämien und des Erlasses eines Einfuhrverbotes. Der Handel wurde gezwungen, eine bestimmte, vom Staat festgesetzte Quote seines Umsatzes aus den in Brandenburg-Preußen gelegenen Fabriken zu beziehen. Die jüdischen Seidenhändler mußten die Hälfte ihres Umsatzes „Stück für Stück“ aus den Berliner und Potsdamer Fabriken beziehen<sup>133</sup>. Einschneidend wirkte der Siebenjährige Krieg auf die preußische Seidenindustrie: Die Einfuhrverbote des Königs wurden mißachtet, fremde Ware verdrängte die preußischen Seidenprodukte. Der Export, besonders der Messehandel, kam zum Erliegen. Der König kümmerte sich während der Kriegsjahre wenig um diese seine Lieblingsindustrie. Erst nach Kriegsende zeigten sich die verheerenden Folgen in ihrem vollen Umfang. Als allgemeine Folge traten Teuerung und Münzverschlechterung, Kreditmißbrauch und ein Chaos nicht eingelöster Wechselverbindlichkeiten ein. Die Seidenindustrie wurde im August 1763 durch den Bankrott des Bankhauses de Neufville in Amsterdam

<sup>132</sup> Hintze: Acta Borussica, a.a.O. Bd. III. S. 123 f.

<sup>133</sup> Hintze: Acta Borussica, a.a.O. Bd. III. S. 146.

schwer getroffen, der den Untergang des bedeutendsten Produzenten der Brandenburgischen Seidenindustrie, Gotzkowsky<sup>134</sup>, nach sich zog.

Der durch die allgemeine Wirtschaftskrisis beunruhigte König beauftragte im September 1766 das General-Directorium, eine genaue Untersuchung und Darlegung der Ursachen des Verfalls von Fabriken und Handelshäusern durchzuführen. Der Bericht erwies sich als ein Protest gegen das gesamte wirtschaftspolitische System des Königs. Für den Zusammenbruch wurden seine neuen Einrichtungen, die Berliner Bank, die Regie, das Tabakmonopol, die Levantinische Compagnie, das Transitimpost neben den allgemeinen Kriegsschäden und der Münzverschlechterung verantwortlich gemacht. Nicht nur der König, sondern auch die Unternehmer, die nichts von ihrer Produktion verstanden, wurden hart verurteilt. Die preußische Seide sei teurer und schlechter als auswärtige. Der König antwortete — allerdings unter anderem Vorwand — mit der Verhängung eines Jahres Festungshaft in Spandau für den Verfasser des Berichtes, Ursinus. Immerhin wurde im April 1767 eine neue Manufaktur-Kommission gebildet, der die Ordnung der Arbeitsbedingungen in der Seidenindustrie, insbesondere des Verhältnisses von Arbeitern und Unternehmern, übertragen wurde. Das V. Department des General-Directoriums, dem die Ausübung der lokalen Gewerbepolizei und die allgemeine Aufsicht über die Fabriken oblag, hatte sich dieser Kommission zur Überwachung der Handhabung ihres Reglements zu bedienen<sup>135</sup>. Auch diese „fast lückenlosen“ sozialpolitischen Ordnungsversuche konnten die kranke preußische Seidenindustrie nicht mehr kurieren. In den von Otto Hintze zusammengestellten Akten finden sich Hinweise auf die zunehmenden Absatzschwierigkeiten, die Auswirkungen allgemeiner Absatzkrisen und die hohen Löhne, unter deren Folgen auch die Seidenindustrie in Berlin und Potsdam zu leiden hatte; sogar von Streiks infolge von Betriebs Einschränkungen und Lohnabzügen, besonders während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, war als modern anmutender Erscheinung die Rede. Die Lage der Seidenindustrie und ihrer Arbeiter konnte durch neue gewerbepolizeiliche Maßnahmen nicht gebessert werden. Den Todesstoß versetzte dieser Industrie die Konkurrenz aus außerbrandenburgischen Gebieten des Staates, besonders aus Geldern und dem Jülichischen. Im Jahre 1786 hatte die Berliner Seidenindustrie keine nennenswerte Bedeutung mehr.

Unter ganz anderen Verhältnissen und Bedingungen als in Brandenburg-Preußen war im westlichen Teil der Monarchie, in Krefeld,

<sup>134</sup> Hintze: Acta Borussica, a.a.O. Bd. III. S. 157 ff.

<sup>135</sup> Hintze: Acta Borussica, a.a.O. Bd. III. S. 187.

eine Seidenindustrie als bedeutender Konkurrent für die älteren Staatsgebiete erwachsen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nahm hier die Textilindustrie durch Einwanderung mennonitischer Familien einen bedeutenden Aufschwung. Eine dieser Familien, die wohlhabenden Kaufleute van der Leyen, gründete in Krefeld eine Seidenmanufaktur. Zur Krefelder Seidenindustrie gehörten bald eigene Färbereien, Zwirnereien und Appreturanstalten, womit der Produktionsbereich weit über den in Brandenburg zu jener Zeit entwickelten technischen Stand hinausgriff. Diese ganze Entwicklung vollzog sich fern von merkantilistischer Politik mit ihren staatlichen Einwirkungen. Arbeitsweise, Geschmack und Technik blieben holländisch, auch nachdem Krefeld im Zuge der oranischen Erbschaft und des Utrechter Vertrages 1713 endgültig an Preußen gekommen war. Holland, in dem es staatlich festgesetzte Mindestarbeitslöhne gab, die über dem Niveau der übrigen europäischen Staaten lagen, blieb weiterhin Hauptabnehmer der billigeren Krefelder Erzeugnisse.

Otto Hintzes besonderes Verdienst ist es, die Maßstäbe subjektiver Wirtschaftlichkeit in den Experimenten merkantilistischer Staatsführung dargestellt zu haben. Am Beispiel des Vorhandenseins zweier konkurrierender Industriezweige des gleichen Bereichs in einem Markt- und Staatsgebiet gelang es Hintze, die Maßnahmen merkantilistischer Politik in der unterschiedlichen Behandlung beider Konkurrenten deutlich zu zeigen. Der „König verstand es, zugleich den ausgebildetsten Protektionismus und das Prinzip der wirtschaftlichen Freiheit in Anwendung zu bringen, je nachdem die Dinge lagen“<sup>136</sup>.

Die Krefelder Seidenindustrie bildete einen krassen Gegensatz zu Berlin: Dort ein Monopolbetrieb ohne staatliche Einmischung, ein Riesenunternehmen mit Produktions- und Absatzverhältnissen, deren Risiken zwar beträchtlich, für den Unternehmer aber übersehbar waren, hier zahlreiche kleinere Betriebe mit schwacher Kapitalgrundlage, geleitet von Unternehmern mit begrenztem technischen und ökonomischen Einsichtsvermögen, die ständige staatliche Regulierung und Überwachung hinnehmen mußten und staatliche Unterstützung genossen durch Zoll- und Prohibitivschutz sowie in gewissen Grenzen auch durch staatliche Nachwuchsförderung. Während Friedrich der Große in der Berliner Seidenindustrie alle Angelegenheiten prüfte, regelte und lenkte, wenn auch gegen seinen ursprünglichen Willen, ließ er dem Krefelder Familienunternehmen freie Hand und suchte ihm nur störende Einflüsse dadurch fernzuhalten, daß er Schutz vor Nachahmern durch Verbote gewährte. Seine Schutzvorschriften sicherten dem Haus van der Leyen ein annähernd vollständiges Mono-

<sup>136</sup> Hintze: Acta Borussica, a.a.O. Bd. III. S. 273.

pol. Die Krefelder Industrie „gedieh, nicht weil der Staat verhältnismäßig wenig in dieselbe eingriff, sondern umgekehrt: weil sie . . . von selbst gedieh, ließ der Staat sie frei gewähren“<sup>137</sup>. Der König bezeugte der Familie van der Leyen stets Wohlwollen und Anerkennung. Eine Regelung der Konkurrenz zwischen Krefeld und Berlin-Brandenburg bestimmte er derart, daß Krefeld die westlichen und Berlin-Brandenburg die östlichen Märkte aufzusuchen hatte. Im Jahre 1768 erließ Friedrich der Große ein Einfuhrverbot für alle rheinischen Fabrikate, womit er eine Absperrung Krefelds vom „preußischen“ Markt erreichte. Im Ausland wurden die Krefelder Seidenerzeugnisse weit besser beurteilt als die Berliner. Daß der König die Krefelder Industrie nicht zur Konkurrenz in den Provinzen östlich der Weser zuließ, bezeichnet Otto Hintze<sup>138</sup> als Konsequenz seines ganzen Verwaltungssystems, das vor allem darauf angelegt war, die östliche Hälfte der Monarchie zu einem in sich zusammenhängenden, in allen Lebensinteressen solidarischen Staats- und Wirtschaftsgebiet heranzubilden. Die rheinisch-westfälischen Provinzen hatten eine ganz andere, wirtschaftlich höhere Lebenssphäre und ließen sich nicht assimilieren. So zog der König es vor, sie zollpolitisch als Ausland zu behandeln.

Für die preußische Seidenindustrie hat Friedrich der Große in den Jahren seiner Regierung rund zwei Millionen Taler ausgegeben. Den Grund für ihren Untergang sah Otto Hintze „nicht in fundamentaler Verkehrtheit des ganzen Unternehmens oder in einzelnen Mißgriffen bezüglich der angewandten Mittel“<sup>139</sup>, sondern einerseits in der Tatsache, daß der einen Umschwung der Industrie bewirkende schroffe Systemwechsel zu früh eintrat und mit dem Zusammenbruch des Staates nach 1806 und seiner allgemeinen wirtschaftlichen Ermattung verhängnisvoll zusammenbrach. Die Überlegenheit Krefelds im Zusammenwirken mit Elberfeld und dem niederrheinischen Webedistrikt mit ihren günstigeren Produktionsbedingungen bedeutete, daß Berlin aus seiner mühsam erreichten Anfangsstellung vertrieben wurde.

Die Berliner Seidenindustrie habe die Wirkungen des merkantilistischen Systems nur zwei bis drei Menschenalter hindurch mit Nutzen erfahren dürfen, während die vergleichbaren Industriezweige in Frankreich und England fast ebensoviel Jahrhunderte Zeit hatten, sich unter dem Schutz des Staates zu entwickeln und auszureifen. Otto Hintze hält es für natürlich, daß sich diese neue Schöpfung mit dem vorzeitigen Aufhören des Staatsschutzes nach dem Tode Friedrichs des Großen nicht halten konnte. Seine Bestrebungen um die Berliner Seidenindustrie, sein erfolgreiches Durchbrechen der Herrschaft der

<sup>137</sup> Hintze: *Acta Borussica*, a.a.O. Bd. III. S. 273.

<sup>138</sup> Hintze: *Acta Borussica*, a.a.O. Bd. III. 274.

<sup>139</sup> Hintze: *Acta Borussica*, a.a.O. Bd. III. S. 338 ff.

französischen Industrie auf dem Berliner Marke seien jedoch auch der Krefelder und der niederrheinischen Seidenindustrie zugute gekommen.

Die gesamte Darstellung Otto Hintzes in der *Acta Borussica* aus den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts entspricht also genau den Anforderungen, die er in seinen wesentlich späteren kritischen Studien, zum Beispiel über „Troeltsch und die Probleme des Historismus“ im Jahre 1927 sowie über Sombarts „Modernen Kapitalismus als historisches Individuum“ 1929 aufgestellt hatte: Der Typus der merkantilistischen Wirtschaftspolitik wird am konkretisierten Individuum der Seidenindustrie aus den beiden Beispielen Berlin-Brandenburg und Krefeld aufgestellt und in geschichtlicher Betrachtung der besonderen Maßnahmen und Ergebnisse durch die Aufeinanderfolge der Perioden zwischen dem Ende des 17. und des 18. Jahrhunderts veranschaulicht.